

**Die Bedeutung
des Backens und des Brotes**
im Dämonenglauben des deutschen Volkes.

Von

Oberlehrer Dr. Richard Kühnau.

Beilage zum Jahresbericht des städt. kath. Gymnasiums zu
Patschkau.
Ostern 1900.

Patschkau.
Ed. Hertwigs Buchdruckerei.
1900.



21521 5

Wpisano do Księgi Akcesji

Akc. K1 nr/2017.....
194 G. 26.51

Benutzte Werke.

- Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Ausg.
Schroller, Schlesien. Dritter Band.
Glatzer Vierteljahrschrift (Gl. V.), namentlich Band 3 (1883|84.)
-
- A. Kuhn, Märkische Sagen und Märchen, Berlin 1843.
Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, Kiel 1845.
Panzer, Beiträge zur deutschen Mythologie.
I. Band: Bayerische Sagen und Bräuche, München 1848.
Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben.
Zwei Teile, Stuttgart 1852 (die Seitenzahlen laufen über I in II fort).
Rochholz, Schweizer sagen aus dem Aargau.
I. Band, Aarau 1856. II. Band, desgl. 1858.
Vernaleken, Mythen und Bräuche in Österreich, Wien 1859.
Birlinger, Volkstümliches aus Schwaben.
Nur Band I berücksichtigt: Sage, Märchen, Aberglauben, Freiburg i. Br. 1861.
Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern.
Nur Band II, Abt. 1' (Oberpfalz und Regensburg), München 1863.
Grohmann, Sagenbuch von Böhmen und Mähren.
Nur I. Teil: Sagen aus Böhmen, Prag 1863.
Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg.
2 Bände, Oldenburg 1867.
Peter, Volkstümliches aus Österreich-Schlesien.
Nur Band II: Sagen, Märchen, Bräuche und Volksglauben.
Troppau 1867.
Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Volkssprache und Sitte,
Leipzig 1868 (von Fritz Staub).
Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 2. Aufl. Berlin 1869,
Birlinger, Aus Schwaben.
I. Band: Sagen, Legenden und Volksaberglauben, Wiesbaden 1874.
II. Band: Sitten und Rechtsbräuche, Wiesbaden 1874.
Pfannenschmid, Germanische Erntefeste im heidnischen und christlichen
Kult mit besonderer Beziehung auf Niedersachsen, Hannover 1878.
Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg.
I. Band: Sagen und Märchen, Wien 1879.
II. Band: Gebräuche und Aberglaube, Wien 1880.
Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen, Stettin 1886.
-

Die Bedeutung des Backens und des Brotes im Dämonenglauben des deutschen Volks.

Das deutsche Volk gilt als christliches, und in der That hält ein erheblicher Teil des Volkes noch an der christlichen Weltanschauung fest und wird hoffentlich seine viel umstrittene Stellung gegen die ihm feindlichen Elemente der modernen Kultur von neuem befestigen und stärken. Aber neben dem christlichen Glauben des Volkes, der staatlich anerkannt und durch die Hierarchie gestützt war, lief seit jeher ein anderer Glaube, älter als jener, nicht geschützt, vielfach sogar bekämpft durch Kirche und Staat, aber mit unvergleichlicher Zähigkeit uraltes Erbgut festhaltend aus einer Zeit, wo er selbst weitherrschend über die Völker germanischer Zunge gebot und offen vor den Augen des Volks durch anerkannte Priester geübt wurde — der Aberglaube d. i. Nebenglaube. Noch heute ist er nicht ausgestorben, aber ein Feind ist ihm erstanden, schlimmer als die Kirche, die sein Dasein nicht auszulöschen vermochte. Dieser Feind ist der Zeitgeist, der mit seiner Kritik vor keiner Einrichtung und Anschauung der Vergangenheit Halt macht und das Volk herausreisst aus der Welt des Gemüts, in der es Jahrhunderte lang gelebt hat. Vor diesem Zeitgeist schwindet der alte Volksglaube unaufhaltsam — denn so hat ihn die Volkskunde genannt, weil er allein vom Volke, nicht durch einen Organismus getragen wird. Er findet sich nur noch in der Schicht der Bevölkerung, die an der von den Vorfahren ererbten Lebensweise, ihren Anschauungen und Gebräuchen mehr oder weniger festhält. Daher ist unter Volk hier mehr der Bewohner des platten Landes als der Stadt, mehr der Ungebildete als der Gebildete zu verstehen.

Dass das Brot in dieser Volksschicht eine ganz aussergewöhnliche Verehrung genießt, ist schon wiederholt aufgefallen.*) Es wird das ›liebe Brot‹ genannt. Brot, welches man auf die Erde fallen lässt, soll man küssen, ehe man es isst, weil man unbedachtsam mit Gottes Gabe umging. Wer niedergefallenes Brot liegen lässt oder darauf tritt, wird einst noch Hunger

*) z. B. Schroller, Schlesien III S. 322 f.

leiden. Ja, man wird Brotkrumen und Salz, die man willkürlich verschüttet hat, dereinst am jüngsten Tage suchen müssen, bis die Augen bluten. Fällt jemandem das Brot aus Versehen vom Tische, so ruft er in Schlesien: Verzeih mersch Gôt. Erlaubt sich jemand während der Mahlzeit eine Lästerung oder einen Fluch auszustossen, so ruft ihm ein anderer zu: Verzeih dersch Gôt, doss de asu woas soast ver dam lieba Brute. Wenn ein Armer ein Brotstück bekommt, so müsste er eigentlich, um seine Schuld ganz abzutragen, so viel Vaterunser beten, als Grashalme nötig sind, um das Brotstück zu bedecken. Weil er das nicht kann, sagt er: Gott lohn's! Früh morgens soll man nichts in den Mund nehmen, ehe man ein Stück Brot gegessen hat. Die Sammlung liesse sich noch bedeutend erweitern, denn diese Anschauungen sind über ganz Deutschland verbreitet.

In Zusammenhang damit steht die schwere, wie uns dünkt, unverhältnismässig schwere Bestrafung des Frevlers, der Brot verunehrt. Sehr häufig wird er in Stein verwandelt, und Schlesien ist an solchen Sagen besonders reich, ich nenne nur den Fuhrmannstein im Altvatergebirge, die Hirtensteine bei Kieslingswalde in der Grafschaft Glatz. Ebenso häufig sinkt der Missethäter in die Erde oder in die Tiefe des Wassers. So in der Winetasage, wie sie U. Jahn S. 205 aus Pommern berichtet; ferner der Moosehirt bei Reihwiesen im Altvater. Bisweilen muss der also Gestrafte noch nächtlicherweile umgehen, vorüberkommende Menschen irre führen oder als Nachtjäger durch die Lüfte fahren, wie jener Jäger bei Grohmann I S. 76, der am Christabende seinen Hunden Brotrinden an die Füsse binden liess, damit sie sich nicht zerstückten, und nun zur Strafe als Nachtjäger herumtoben muss bis zum jüngsten Tage.

Man könnte diese Verehrung des Brotes erklären aus der Wertschätzung, die der Mensch der „Gottesgabe“ zollt, insbesondere der Landmann dem Produkte seines Fleisses, dem unter den Hoffnungen und Sorgen eines ganzen Jahres gewonnenen letzten Ergebnisse seiner Arbeit, das er neben seiner eigenen Bemühung und mehr als ihr dem Segen Gottes verdankt. Aber mit dieser christlichen Auffassung würden wir den Inhalt der volkstümlichen Brotverehrung in keiner Weise erschöpfen. Wir müssen zurückgehen auf den Seelen- und Dämonenkult der Germanen, für den wir im Volksglauben der Gegenwart die sicherste und reichste Quelle besitzen. Mit der Entwicklung desselben rechnend und daher ältere Quellen nicht verschmähend, werden wir im Brote das Erzeugnis alter Wind- und Wettergottheiten (Vegetationsgottheiten) finden, die backend im Backofen der Atmosphäre den Menschen Nahrung und Wohlstand gewähren. Aber durch das andrängende Christentum ist ein Gestaltenwechsel in ihnen vorgegangen, teils sind sie christliche Überläufer geworden, die aber ihre Herkunft nicht verleugnen können, teils sind sie in teuflische oder elbische Wesen übergegangen. Nebenher aber geht eine zweite Strömung im Volksglauben. Ausgehend von einem alten Ahnen- oder Seelenkult entwickeln sich die Seelen der Verstorbenen ebenfalls hinüber in teuflische und elbische Wesen, oder sie kehren zeitweilig vermittelt der Seelenwanderung in

menschliche und tierische Leiber zurück. Auf diesem ganzen Wege durch das Dämonen- und Seelenreich ¹⁾ wird uns das Brot als Führer dienen. Und die Verehrung, die es beim Volke genießt, wird sich uns dadurch erklären, dass der Mensch das Brot als Gabe der Vegetationsgottheiten empfängt und als Opfergabe ihnen wiedergiebt. Dadurch ist das Brot geweiht, ist heilig.

Bei der gewaltigen Fülle des Stoffes ist eine Beschränkung auf das Notwendige unbedingt geboten. Es bleibt also von der Behandlung ausgeschlossen alles, was mit der Beziehung des Brotes und der Entstehung desselben (des Backens) zu dem Dämonen- und Seelenglauben des Volkes nicht in unmittelbarem Zusammenhang steht. Ausgeschlossen bleibt also auch das sog. Gebäudbrot, welches durch besondere Gestalt und Grösse sich kennzeichnet. Dieses ist in Verbindung mit den Festzeiten des Jahres in eigener Abhandlung darzustellen. Hier wird Brot nur als Speisestoff berücksichtigt werden und bisweilen mit anderen Speisestoffen vegetabilischer Art (Getreide, Mehl, Früchte) auf gleiche Stufe treten. Der Begriff „Brot“ als Speise ist ja auch heute noch lebendig in „Mittagbrot“, „Abendbrot“ („Botenbrot“ ist im Verschwinden begriffen) oder erweitert in Redensarten ²⁾ wie „Ins Brot kommen, Ums Brot kommen, Ein gutes Brot haben u. s. w.“, wo es so viel wie Nahrung, Unterhalt bedeutet.

Die Behandlung des Gegenstandes ist so gedacht, dass zugleich mit der Entwicklung der Begriffe „Backen und Brot“ einige Schlaglichter rückwärts fallend das Gebiet des Dämonenglaubens überhaupt erleuchten.

I. Das „Füttern der Elemente.“

Das Volk sieht auch heute noch in den vier Elementen Wind, Erde, Wasser, Feuer dämonische Kräfte und bringt ihnen deshalb Brotopfer dar.

So wurden in Tirol noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die „Elemente (sic!) gefüttert“, indem man am Weihnachtsabend Mehl in die Luft streute, etwas von einer Speise in die Erde vergrub und etwas in den Brunnen und ins Feuer warf. Wuttke § 429. Im Salzburgischen wurde am Vorabend des Sonnenwendtages von dem Brei der Mahlzeit etwas ins Feuer und in ein fließendes Wasser geworfen, etwas in die Erde vergraben und etwas auf Pflanzenblätter gestrichen und auf das Rauchfangdach gelegt und so den Winden preisgegeben. Wuttke § 429.

Ausser diesem Gesamtopfer für die Elemente finden wir aber auch Einzelopfer für jedes von ihnen.

1. **Windopfer.** Am häufigsten besteht das Opfer aus Mehl, daneben auch Salz, Federn, Spreu, Mus u. a.

¹⁾ Ein gesondertes Eingehen auf den Seelenkult musste, obwohl ursprünglich beabsichtigt, wegen des Umfangs der Arbeit unterbleiben.

²⁾ Zusammenstellung für die Schweiz: Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Volkssprache und Sitte S. 3. 4.

In der Grafschaft Glatz muss ein Sonntagskind ein Mass Mehl nehmen und es zum Dach- oder Bodenfenster in den tobenden Sturm hinausstreuen, indem es dabei spricht: Wend, Wend, ich bin a Sonntichskend, do hoste a Mässla Mehl zum Soppa, geh him und loss dersch kocha. Gl. V. III S. 141. Schroller (Schlesien) erzählt, dass in einem Dorfe bei Trachenberg eine abergläubische Frau lebte, welche bei heftigem Sturm einen Teller mit Mehl in der Hand hielt und in den Wind schüttete, dabei folgende Worte sprechend: Na Wind, da hast du etwas! Gehe jetzt und koche eine Suppe für dich und deine Kinder. Auch sonst in Schlesien z. B. in Langenbielau ist diese Sitte gebräuchlich gewesen. Aus Schwaben berichtet Birlinger (Volkstümliches I S. 190): Ein altes Weib pflegte dem Wind Mehl auf das Dach zu streuen, indem sie sagte, man müsse des Windes Kindern zu essen geben, weil sie hungerten und heulten. Derselbe (Volkst. I S. 191): Ein altes Weib von Munderkingen pflegte dem Wind schwarzes Mus zu kochen und ihm zum Dachladen hinauszustecken: Man müsse die Windhunde füttern. Chemnitzer Rockenphilosophie (Grimm M. III S. 443): Den Sturm kann man stillen, wenn man einen Mehlsack austäubt und dazu spricht: Siehe da, Wind, koch Mus für dein Kind. Des Windes Kind wird ebenfalls genannt bei den Mehlopfern, die Panzer II S. 528 aus Baiern, besonders aus Bamberg und mehreren Dörfern des Innviertels, berichtet. Für den Wind und sein Kind opfert man in Schwaben, Tirol, Oberpfalz, (Wuttke § 430). Mehl und Salz wirft man in den Ofen „für die Melusine“, die Windsbraut (Böhmen), oder man wirft drei Hände voll Mehl in den Wind und spricht: Wind und Windin, hier geh ich dir das deine, lass du mir das meine (Oberpfalz); Wuttke § 430.

Bei grossem Sturme pflegt man in einigen Orten Österreich-Schlesiens, namentlich in Wildschütz, eine Handvoll Mehl, Spreu und Federn zum Fenster hinauszuworfen, Peter II. S. 259. In Kärnten opfert man dem Winde dadurch, dass man eine hölzerne Schale mit verschiedenen Speisen auf einen Baum vor dem Hause stellt, Wuttke § 430. Auch vorbedeutend ist ein solches Windopfer. Aus Nieder-Österreich berichtet Kerschbaumer (Eligius, Lebensbilder aus dem nieder-österreich. Gebirge, Freiburg 1860 S. 220), dass am 29. Dezember Mehl und Salz untereinander gemischt auf einem Brette zum Dachfirst hinausgestellt wird. Verfüht es der Wind, so sind im nächsten Jahre keine Stürme zu befürchten, wenn aber nicht, so kommen Stürme. Im Achenthal wurden noch in neuerer Zeit, am Vorabend des hl. Dreikönigsfestes, Nudeln aufs Hausdach gelegt (Wuttke § 429).

Aus der Zusammenstellung ergibt sich, dass der Wind hier als ein dem Menschen feindliches, zerstörendes Element gilt, dass er in Ehe lebt (Windin, Windsbraut), dass er Kinder hat, die hungern und heulen. Bemerkenswert ist noch, dass der Wind kocht oder sich kochen lässt, vermutlich von der Windin. Etwas Gieriges, Gefrässiges ist ihm eigen, aber er lässt sich besänftigen durch Opfer, die seinem Wesen entsprechen und leicht von ihm fortgeführt werden können (Mehl, Salz, Spreu, Federn).

2. Erdopfer. Sie gelten der Fruchtbarkeit des Ackers und bestehen namentlich im Eingraben von Brot, Ähren und anderen Opfergaben. Als Dankopfer sind sie aufzufassen nach vollendeter Ernte. Jedoch treten bei diesem alten Erntedankopfer, über welches erschöpfend gehandelt hat Pfannenschmid „Germanische Erntefeste“, die Gottheiten des Himmels so sehr in den Vordergrund, dass für die Erde nicht viel übrig bleibt. So im Lippeschen, wo noch am Anfange des 19. Jahrh. eine Feier unmittelbar nach beendeter Ernte stattfand. Die Männer stellten die Sensen aufrecht und schlugen mit den Wetzsteinen daran, während sie zur linken Hand Milch und Bier auf den Acker gossen und dann tranken. Sodann setzten sie den Krug auf die Erde, nahmen die Hüte ab, schwenkten sie und tanzten um die übriggebliebene Garbe, indem sie ein Lied auf Wöld (Wodan) sangen. Die Weiber streuten dann Brotkrumen auf den Acker, und die Männer gossen den Rest des Trankes aus. Wuttke § 433. Die Hauptverehrung gilt also Wodan, die Erde wird nur nebenbei bedacht. Dagegen ist ein feierliches Erdopfer im grossen Stil das sog. „Vergraben der Kirwe“, am Schlusse des Kirchweihfestes in Schwaben und in anderen süddeutschen Gegenden. Man macht mitten im Dorfe ein Loch in die Erde, giesst eine Flasche Wein hinein, thut einen Kuchen, bunte Bänder und Lappen dazu; dann brechen alle Umstehenden in Jammern und Wehklagen aus, bis man wieder abzieht, Wuttke § 427. Ausführlich handelt über das Vergraben der Kirchweih Pfannenschmid, der sein Resultat S. 308—311 zusammenfasst. Ein Vermummter, der bei dem Aufzuge herumgeführt wird, deutet auf ein altes Menschenopfer. So geschieht es in Hessen. Statt seiner vergräbt man eine Strohpuppe oder, wie eben aus Schwaben mitgeteilt, bunte Bänder und Lappen als letztes Überbleibsel. Der Strohmann wird aber nicht immer vergraben, bisweilen auch verbrannt oder ins Wasser gestürzt. Beerdigen, Verbrennen, Ertränken eines Mannes oder des Stellvertreters desselben heisst „die Kirchweih begraben“. Pfannenschmid hat nachgewiesen, dass in den Kirchweihen die Reste eines alten heidnischen Herbstopferfestes erhalten sind, welches christliche Deutung bekommen hat. Von seinem Ergebnisse teile ich Folgendes mit: „Zur Existenz der Vegetation gehört ein fruchtbares Erdreich, Sonnenfeuer und Himmelswasser. Da nun der namenlose Vegetationsgeist sich nach dem Absterben der Vegetation in das Innere der Erde zurückzieht, da das Sonnenfeuer schwach wird und der befruchtende Gewitterregen versiegt ist, so muss man durch eine eigene Weihende Ceremonie dafür sorgen, dass die Geister, welche die Vegetation, das Sonnenfeuer und das befruchtende Himmelswasser schaffen, durch Opfer neu erfreut und gestärkt werden und neue Kräfte gewinnen, um von neuem zu erstehen, der Erde Triebkraft, der Sonne das Feuer, der Saat den Gewitterregen zu geben. Daher erhält der Vegetationsgeist d. i. der Erdgeist ein Erdopfer, der Sonnengeist ein Feueropfer, der Wolkengeist ein Wasseropfer. Wie aber die Thätigkeit des Erdgeistes ohne diejenige des Sonnen- und Wolkengeistes nichts wäre, wie also alle drei zussmmengehören, so scheinen auch jene drei Opfer als ursprünglich zusammengehörig dargebracht worden

zu sein.“ Diese Betrachtung Pfannenschmids enthält für die Erdopfer überhaupt, wie sie namentlich bei der Ackerbestellung üblich waren oder noch sind, den richtigen Gedanken, dass sie nicht der Erde ausschliesslich gewidmet sind, sondern den Himmelsgottheiten zugleich dienen. Die Kräfte der Erde und des Himmels (der Atmosphäre) müssen eben zusammenwirken zur Erzeugung der Feldfrucht. Über Opfergebräuche bei der Ackerbestellung Grimm M. S. 1035 f. Hier können sie nicht weiter verfolgt werden, sie sind besonders behandelt von U. Jahn, Deutsche Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht, Breslau 1884.

Eine besondere Erwähnung scheint mir noch ein Gebrauch zu verdienen, der von Bartsch II. S. 162 aus Mecklenburg mitgeteilt wird. Wenn die Vögel das Korn nicht fressen sollen, so umgehe man vor Sonnenaufgang, das Gesicht nach Osten gewendet, das Kornfeld, breche von jeder Ecke eine Ähre ab und vergrabe sie unter das Dach des Hauses, dass sie weder Sonne noch Mond bescheinen kann. Das ist kein Ährenopfer, wie es so häufig zum Schutz gegen Vogelfrass (die Vögel gelten als heilige Tiere des Himmelsgottes Wodan) gerade diesen Vögeln auf dem Felde stehen bleibt (Pfannenschmid S. 107f.). Nein, hier werden die Ähren geradezu dem Himmelsgott entzogen, vor Sonnenaufgang gepflückt und an einem Orte vergraben, den Sonne und Mond nicht bescheinen, also ein ausschliessliches Erdopfer. Hierdurch tritt die Erde in den Besitz des Feldes und übernimmt den Schutz gegen die Vögel. So tritt die Erde in einen Gegensatz zu Sonnenlicht und Leben im Licht der Sonne, sie ist das Reich der Finsternis und des Todes, wie sich klar ergibt aus den zahlreichen Gebräuchen des Krankheitsvergrabens.

3. Wasseropfer. Von vielen Gewässern in der Mark heisst es, dass sie alljährlich ihr Opfer verlangen, namentlich am Johannistage, Kuhn M. S. S. 374. Hier sind Menschen gemeint, denn viele Schiffer pflegen an diesem Tage Ruhetag zu halten, damit sie nicht ertrinken. Von Donau, Neckar, Enz, Saale sagt man dasselbe, Grimm M. I. S. 462, Birlinger Volkstümliches I. S. 133. Ferner Lahn und Fulda, Eider, Kieler Hafen, namentlich der Plöner See, Birlinger, Aus Schwaben I. S. 503, Müllenhoff S. 246. Es deutet dies auf ehemalige Menschenopfer hin, die den Gewässern gebracht wurden, namentlich beim ersten Überschreiten eines Stromes. So warfen die Franken beim Übergang über den Po die Frauen und Kinder der Goten, die sie vorfanden, in die Flut als Erstlingsopfer des Krieges (Procop de b. Goth. 2,25). Grimm M. I. S. 37 Anm. 2 weist darauf hin, dass in unseren Volkssagen der zuerst über eine Brücke Gehende dies mit dem Leben büsst d. h. als Opfer fällt. Wiederholt finde ich den Sagenzug vertreten, dass jemand mit Semmeln oder Broten eine Brücke über ein Wasser oder einen Sumpf baut, um trockenen Fusses hinüberzugehen, aber er versinkt beim ersten Schritt in die Tiefe des feuchten Elementes, so Müllenhoff S. 145, U. Jahn S. 215. Er ist ein Opfer des Wassergottes geworden. Brot oder Semmeln sind Beigaben.

Man pflegte den Menschen oder Tieren, die den Vegetationsgöttern geopfert wurden, Erzeugnisse des Feldes, des Obst- und Gemüsegartens beizugeben. Daher verlangt am Himmelfahrtstage die Enz bei Vaihingen und Bietigheim einen Laib Brot, ein Schaf und einen Menschen als Opfer (Meier II. S. 400), der Neckar bei Mittelstadt an demselben Tage einen Bienenkorb, ein Schaf, einen Laib Brot und einen Menschen (Ebenda S. 401). Zu Rotenburg bekommt der Neckar am Johannistage (vom Spitale) einen Laib Brot. Unterlässt man dies Opfer, so wird der Fluss wild und nimmt einen Menschen, Meier II. S. 429. In Westfalen wirft man Früchte und Brot in die Gewässer, um sie zu befriedigen, Wuttke § 429.

Wir haben in diesen Gebräuchen eine Art Entwicklung der Opferweise vor uns. Wie man beim ersten Überschreiten eines Flusses ein Opfer brachte, so geschah es auch an gewissen der Wassergottheit geweihten Tagen, namentlich am Johannistage, dem Sonnwendfeste, ausserdem am Himmelfahrtstage, der durch seine besondere Beziehung zu Donar als Gott des Gewitters gekennzeichnet ist, und zwar alljährlich. Das Opfer war zuerst ein Mensch, dem Beigaben vom Herdensegen (Schaf), von den Erträgen der Bienenzucht*) (Bienenkorb), des Gartens (Früchte) und des Feldes (Brot) angeschlossen waren. Allmählich aber kam man vom Menschenopfer ab, je gesitteter das Volk wurde. Man opferte nur noch stellvertretend. Ob zunächst ein Tieropfer eintrat, bleibt vorläufig eine offene Frage. Aber dass für den Menschen ein Brotlaib eintrat und für ausreichend angesehen wurde, ist aus dem Rotenburger Opfer ersichtlich. Es wird ursprünglich ein Brot in Menschenform (Gebildbrot) gewesen sein.

Das Flussopfer am Johannistage und Himmelfahrtstage zeigt uns, dass das irdische Wasser in einer geheimnisvollen Beziehung zum Himmelswasser, der Wolke, steht, die als Gewitterwolke Fruchtbarkeit und Segen auf die Feld- und Gartenfrucht, auf die Weideplätze der Herden herabregnet. Daher wird ihr wieder als Opfergabe das gegeben, was sie beschert hat. Die Fruchtbarkeit findet nach dem Volksglauben ihr Sinnbild in der Menge kleiner gleichartiger Dinge, wie im Bienenschwarm, dem Mohn, dem Roggen des Fisches, Erbsen, Graupe u. s. w., auch dem Ameisenhaufen. Daher heisst es bei dem Neckaropfer bei Mittelstadt (Meier II. S. 401) weiter: Der Fluss verlange einen Haufen „Klemmer“ (grosse Ameisen), ein Schaf und einen Menschen. Die „Klemmer“ vertreten die Bienen.

4. **Feueropfer.** Wenn ein Feuer ausbricht, so nimmt man das Brot, welches beim Backen zuerst in den Ofen geschoben wurde (also eine *ἀπαρχή*), ein Erstlingsopfer fürs Feuer) und wirft es ins Feuer; sogleich wird dasselbe erlöschen (A. Peter II S. 259). Ein Feuerzauber wird in den Mitteil. der Schles. Ges. f. Volkskunde Heft 3

*) Gerade die Bienen stehen in besonders inniger Beziehung zu Glück und Unglück des Hauses. Der Tod des Hausherrn muss ihnen mitgeteilt werden, sonst ziehen sie dem Sarge nach. Sie fertigen einen Sarg von Wachs. Haben sie im Winter keine Nahrung, so wird ihre Herrschaft im nächsten Jahre auch Mangel leiden.

S. 48 aus Herzogswaldau bei Jauer berichtet: Bei einem Brande gehe man dreimal *) schnell um die Brandstelle, spreche den Zauber und werfe bei jedem Umgange einen Bissen Brot ins Feuer, entferne sich aber dann so schnell als möglich. Agathenbrot (Brot am 5. Februar als am Tage St. Agathae geweiht) löscht das Feuer (Gl. V. III S. 221). Ebenso schlechthin ein ins Feuer geworfenes Brot (Mitt. d. Schles. Gesellsch. Heft 4 S. 63 aus dem Liebauer Thal).

Statt des Brotes hilft auch der Tisch, auf dem einmal das Allerheiligste gelegen, wenn man ihn nach der Seite des Brandes umstürzt (Gl. V. III S. 142).

Da bei der Feuersbrunst die Richtung des Windes oft von entscheidender Bedeutung ist, so soll man den Wind dadurch wenden, dass man einen Backtrog, bes. einen geerbten (geerbte Gegenstände haben besondere Zauberkraft: Erbegge, Erbschlüssel, Erbknopf, Erbsilber), mit der hohlen Seite auf die Windseite des brennenden Gebäudes setzt und ihn dreimal herumdreht (Lausitz, Erzgebirge, Oberpfalz, Böhmen), oder dass man eine Brotschüssel mit der hohlen Seite vom Feuer abwendet (Böhmen) oder ein Brot ins Feuer wirft und schnell davonläuft, denn sonst läuft das Feuer nach (Böhmen, Oberpfalz). Wuttke § 443.

Gefahren für die Feldfrucht wendet man durch ein Feueropfer ab. Man stellt die erste Garbe beiseite, und wenn alles Getreide gedroschen ist, steckt man in dieselbe ein geweihtes Brot und verbrennt sie im Ofen (Franken, Bavaria III, 1. S. 937). Dadurch stimmt man den Bilwissnitter günstig, ein dämonisches Wesen, welches mit einer Sichel am Fuss die Saaten durchschreitet und abschneidet.

An die Stelle des Feueropfers tritt häufig das Werfen in den Schornstein oder das Aufhängen in denselben. Der Schornstein gilt als Stätte des teuflischen Feuers, die Hexen fahren durch den Schornstein ein und aus. Ein Bäcker in Franken warf täglich drei Weissbrote in den Schornstein und sprach: „Hier, Teufel, sie sind dein“ und hatte dann Glück im Geschäft. Wuttke § 438.

Aus den angeführten Beispielen geht hervor, dass das Feuer ein dem menschlichen Besitztum feindliches Element ist, dass es sich aber besänftigen lässt durch Opfer, namentlich durch Brotopfer. Besondere Kraft besitzt Agathenbrot durch die kirchliche Weihe, und hiermit spielt das christliche Moment hinein, welches wir öfter noch als Gegenmittel gegen dämonische Einflüsse wirksam finden werden. Auch hinter dem Feuer verbirgt sich das Dämonische, der Bilwissnitter, der Teufel. Es sind Vegetationsdämonen, die feindlich sind, bis sie ihr Opfer erlangt haben, dann aber dem Menschen freundlich gesinnt werden, Fruchtbarkeit und Wohlstand befördern. Wenn das Feuer gelöscht wird durch das erste Brot, das in den Ofen geschoben wurde, so heisst dies nichts anderes, als diese ἀπαρχή

*) Die Dreizahl ist keineswegs bloss heilige Zahl des Christentums, sie spielt vielmehr im germanischen (und ebenso im indogermanischen) Heidentum eine grosse Rolle. So wurden, um nur eins zu erwähnen, beim grossen germanischen Opfer die Opfertiere dreimal um das Heiligtum oder im Kreise der Versammlung herum und rund durch die Bänke geführt. Pfannenschmid S. 38.

gebühre dem Feuer, es habe sie zu verlangen. In Böhmen wirft man beim ersten Backen vom neuen Korn ein Stück des Brotes ins Feuer, sonst entsteht ein Brand und das Brot verbrennt (Wuttke § 430.) Diesen Sinn hat es auch, wenn nach weit verbreitetem Aberglauben Brosamen, die nach dem Essen auf dem Tische übrig bleiben, nicht weggeworfen werden dürfen, sondern ins Feuer gehören (Gl. V. III S. 142), nur sind es hier die Überbleibsel. Und wie die Reste von der Festmahlzeit am Weihnachtsabend unter die Bäume des Gartens geschüttet werden, damit sie gut tragen, so wird auch das Feuer gefüttert, dass es nicht schade, sondern nütze. In Kärnten wird so das Feuer in der That „gefüttert“, indem man Speck, Schmalz und sonstige Speisen ins Feuer wirft (Erzeugnisse der Viehzucht und des Ackerbaus), Wuttke § 430. So bleibt das Haus vor Feuersbrunst bewahrt. Und wenn in der Neuroder Gegend das sog. Brautränftel in die Kirche zur Trauung mitgenommen und dann an trockenem Orte aufbewahrt wird, weil es vor Feuersbrunst schütze (Schroller III S. 325), so tritt eine geheimnisvolle Beziehung zwischen menschlicher und atmosphärischer Fruchtbarkeit hervor, deren eingehendere Darstellung eine Abhandlung über das Brot in seiner Beziehung zu Liebe und Ehe des Menschen vorzunehmen hat.

In engster Beziehung zum Feuer steht der Wind, hat doch das Feuer selbst etwas Windartiges, Loderndes an sich. Wenn das Feuer im Ofen braust, wirft man Mehl und Brosamen hinein im Fichtelgebirge (Wuttke § 431). Daher ist es nur natürlich, wenn das Feuer dadurch besänftigt wird, dass man den Wind füttert, wie die oben mitgetheilten Mittel gegen Feuersbrunst zeigen.

Irdisches und himmlisches Feuer gehen in einander über. Beide zeigen eine Doppelnatur, eine wilde, zerstörende Kraft, wie bei der Feuersbrunst, beim Blitz, und eine wohlthätige, menschenfreundliche, Frucht und Wohlstand erzeugende, wie das Feuer im Ofen und das Sonnenfeuer. Dieser Gegensatz wird bei der Behandlung der Wind- und Wetterdämonen von Bedeutung werden. Wenn eine Sonnenfinsternis entsteht, wirft man Palmen und Brosamen ins Feuer nach Wuttke § 431. Das erinnert an den Fenriswolf der nordischen Mythologie, der bei der Mondfinsternis das Himmelsgestirn mit seinen Zähnen packt. Fenris ist aber der Sohn Lokis, des Feuergottes, selbst also Feurdämon. Ihm wird geopfert, damit er nicht die Herrschaft gewinne über das wohlthätige Himmelsfeuer, die Sonne. Mit dieser Auffassung des Wolfes steht im Einklang, dass im Steigerwald am Neujahrsabend ein in menschlichen und Tierfiguren geformtes Gebäck, genannt „Hauswolf“, gebacken wird, welches man aufbewahrt, um es bei ausbrechendem Feuer in dasselbe zu werfen (Wuttke § 430).

Wie beim Feuer unterschieden werden muss zwischen seiner wohlthätigen und zerstörenden Gestalt, so ist dies auch der Fall beim Gewitter. Von jeher hat die Erscheinung des Gewitters auf den Naturmenschen den gewaltigsten Eindruck gemacht. Er sah in ihm die furchtbarste Offenbarung himmlischer Gewalten, er beobachtete ihre zerstörenden Wirkungen, erkannte aber auch den Segen, den die Entfesselung fruchtbringenden Regens über Flur und Feld hernieder sandte. So ist ihm das Gewitter vor allem zum Gegenstande des

Kultes geworden. In ihm stellte sich eine Dreiheit von Kräften dar, eine stürmende der Wind, eine feurige der Blitz, eine wässrige zuerst gebunden in der Wolke, dann durch den Blitz gelöst als Regen niederströmend. Auch beim Gewitter opfert er vor allem der zerstörenden Macht, und da der Wind die führende Rolle im Gewitter hat, so wurde es ein Windopfer. Bei drohendem Hagelwetter und Gewitter wendet man den Wind ab, wenn man drei Stücke Rasen aussticht und umkehrt; unterdes dreht die Hausfrau den Brotschieber an der Dachluke dreimal um und legt ihn dann neben die Leiter (Ostpreussen). Oder man stellt einen Backtrog vor die Thür, thut ein Brot hinein und lässt das Messer darin stecken; in der Richtung, in welcher das Messer steckt, verzieht sich das Gewitter (Böhmen). Wuttke § 443.

Unter einem neuen Gesichtspunkte, der in einer späteren Abhandlung zur ausführlichen Erledigung kommen soll, ist es zu fassen, wenn man beim Kochen etwas von der Speise ins Feuer wirft für die armen Seelen im Fegefeuer, wenn man in Böhmen am Allerseelestage Mehl und Brot ins Feuer für die armen Seelen wirft. (Wuttke § 430). Die armen Seelen sind des Windes Kinder, die hungern und heulen, die auch Windhunde genannt wurden. Der Wind ist Wodan oder seine Gattin Frigg (Fru Gode, Fru Gane u. s. w.) als Seelenführer. Und wenn der wilde Jäger (Nachtjäger) durch die Lüfte zieht mit seinen Hunden, so haben wir einen solchen Seelenzug vor uns, der gierig nach menschlicher Speise lechzt.

II. Dämonen der Atmosphäre.

Das Backen der Wind- und Wetter-Dämonen.

Mit Zuhilfenahme der nordischen Mythologie will ich zunächst drei menschenfreundliche Gottheiten zeichnen, von deren Einfluss vor allem das Gedeihen der Feldfrucht und der Wohlstand des Hauses abhängt.

Wodan ist in erster Linie Windgott, besonders fährt er im Gewittersturm einher. Er reitet auf achtfüssigem Schimmel. Sein weitflatternder Mantel wird auf den sturmgepeitschten Wolkenhimmel gedeutet; ein grosser Schlapphut verdeckt ihm das Gesicht. Wenn er zornig seinen blitzenden Speer (der Blitz), eins der sieben Wunderwerke der Zwerge, schleudert, dann fliehen die vegetationsfeindlichen Wolkenriesen, die er bekämpft. Wenn sich aber das Gewitter entladen und befruchtender Regen die Erde getränkt hat, dann gebietet er als Himmelsgott in ruhiger Klarheit über die Erde. Sein einziges Auge (die Sonne) belebt und durchdringt die Natur, Fruchtbarkeit und Segen verleihend der menschlichen Arbeit, besonders dem Ackerbau. Neben ihm wirkend und vielfach ihn vertretend gebietet sein Sohn Donar über Donner und Blitz. Rot ist sein Haar und Bart (die Farbe des Feuers), und von furchtbarer Glut lohnen seine Augen. Wenn er den Hammer (den Blitz) schleudert, spaltet er die Burgen der Riesen, Felsen und Berge d. h. die Wolken, aber stets kehrt der Hammer in seine Faust zurück. Auch er macht

das Erdreich fruchtbar, er hat den Feldbau begründet. Als weibliche Gottheit neben jenen beiden wacht Frigg (deutsch gewöhnlich Fria, Holda, Berchta) über Hauswesen und Feldarbeiten der Menschen. Sie ist auch Schützerin der Liebe und Ehe. Wie eine gute Hausfrau achtet sie auf den Fleiss der Spinnerinnen und jede häusliche Thätigkeit. Gedeihen und Fruchtbarkeit schafft sie auf dem Felde wie in der Familie. Glänzend ist ihr Gewand, und der klare Himmel ihr Abbild.

Das ist eine geläuterte, verfeinerte Anschauung, die sich in diesen drei Göttergestalten ausspricht. Ursprünglicher, roher, titanischer erscheinen die Dämonen im deutschen Volksglauben, die in erster Linie jene Gottheiten vertreten. Wodan, Donar und die Riesen sind in ihnen noch ungeschieden.

Wenn die Wolken am Himmel aufziehen und sich sammeln, wenn sie über dem Bergwald lagern und um die Gipfel des Gebirges sich häufen, dann sieht die Volksphantasie darin das Backen riesenhafter Dämonen des Windes. Drei Hünen backen Brot gemeinschaftlich in einem Ofen. Sie geraten aber in Streit und endlich in solche Wut, dass sie Bäume aus der Erde reissen und sich alle drei damit totschiessen, Strackerjan I. S. 411f. Ferner wird von zwei Riesen erzählt, die in einem Backofen am Morgen backen. Als sich der eine kratzt, denkt der andere, er reinige den Ofen und wirft ihm eine Axt zu, damit er noch Holz fälle, Strackerjan I. S. 412. In beiden Fällen sind Wettererscheinungen gemeint, das eine Mal ein Wirbelsturm, der Bäume entwurzelt, bis er plötzlich sich ausgetobt hat (die Hünen sind tot), das andere Mal bricht ein Blitz durch die Wolkenmasse (die Axt wird geschleudert). Die wilden Weiber sind böse Geister, die den Menschen schaden, sie rauben den Hirten ein Stück Vieh von der Weide, stehlen Garben vom Felde oder Früchte von den Bäumen und schleppen ihre Beute in ihre Höhle. Dort zermalmen sie das Getreide und verstehen aus dem Mehle Brot zu backen, Grohmann I. S. 122f. Sie stellen den verheerenden Wirbelsturm dar, daher lieben sie auch Musik und Tanz, den sie bei einem heftigen Sturme mit der ausgelassensten Wildheit in der Luft ausführen. Von ihnen erzählt auch Vernaleken S. 248f. aus Böhmen, wo sie divó ženg heissen, dass sie Getreide zermalmen und Brot backen. Die rote Farbe ihrer Haare kennzeichnet sie als Gewitterdämonen, die über den Blitz, das himmlische zerstörende Feuer, gebieten. Ihre Wohnung in einer unterirdischen, vielfach verzweigten Höhle bezeichnet das Wolkengebirge, in dem sie hausen. Wolke, Berg und Wald sind mythologisch gleichbedeutende Begriffe. Daher denkt sich der Volksglaube diese Wesen so häufig auf Bergen oder im Walde.

Bis hierher tragen diese Wesen ganz den Charakter uralter riesischer Geister, wild und unbändig zerstören und schädigen sie des Menschen Besitztum. Ihr Backen ist die einzige Thätigkeit, die sich in Ruhe vollzieht. Sobald sie aber im Wirbelsturm oder Gewitter losbrechen, sind sie masslos. Niemand thut ihnen Einhalt, denn sie gebieten über die ganze Kraft des Windes und des Blitzes.

Unter dem Einflusse des Christentums sind dann diese Riesen und Götter zum Teil in teuflische Wesen übergegangen. Dicht am Mohriner See in der Mark liegt ein Granitblock, an welchem ein Eindruck wie von einer Achsel und vier napfförmige runde Vertiefungen sichtbar sind, das ist der Achsel- oder Etzelstein. Des Teufels Grossmutter wollte hier einst für ihn kein Essen kochen. Da wurde er wütend und drückte sie mit solcher Gewalt gegen den Stein, dass die Achsel sich abdrückte. Seitdem ist sie nicht mehr widerspenstig, und man kann sie alltäglich dort auf dem Steine in den kleinen Näpfchen das Mittagessen kochen sehen, Kuhn, M. S. S. 249. Ein Wirbelsturm, dem seither täglich das ruhige Aufsteigen von Wölkchen über dem See gefolgt ist. Wenn die Sonne scheint und es regnet dabei (der Bauer hält das für schädlich), so bäckt der Teufel Pfannkuchen, Strackerjan I. S. 262. In Holstein sagt man in diesem Falle: Die alte Hexe bäckt Pfannkuchen.

Andererseits sind seit dem Auftreten des Christentums die günstigen Wettererscheinungen gern christlichen Heiligen oder Gott selbst zugeschrieben worden. Wenn ein schönes Abendrot günstiges Wetter am kommenden Tage verspricht, so sagt man in Schwaben: Schau, die Mutter Gottes backt Kuchlein. Wenn der Wind durchs Getreide fährt, dass es hin- und herwogt (der Bauer sieht das als gutes Zeichen an), so heisst es in der Reinerzer Gegend: Die Mutter Gottes schiebt Brot (Schroller III. S. 331). Schroller weist darauf hin, dass Maria im Mittelalter oft in einem Ährenkleide dargestellt wird, und dass das schlesische Altertummuseum in Breslau zwei Gemälde von 1491 enthält, auf denen ihr Gewand über und über mit Ähren bedeckt ist. Sie ist mithin ganz an Stelle der heidnischen Frigg getreten, der Spenderin der Feldfrucht. In der Schweiz ver- ehren Bäcker und Müller St. Petrus und Paulus als ihre Schutzpatrone, deren Bedeutung für den Ackerbau durch den Schweizer Spruch gekennzeichnet wird: Peter- und Paulstag (29. Juni) bricht dem Korn die Wurzel ab, und dann reift es Nacht und Tag (Brot im Spiegel u. s. w. S. 157), ferner durch die schlesische Bauernregel: Peter Purzel bricht dem Korn die Wurzel. Überhaupt ist Petrus an die Stelle Donars getreten: Petrus schiebt Kegel, wenn es donnert. Wer aber so spricht, lästert und wird vom Blitz erschlagen (Jahn S. 560). Auch Gott selbst ist an Donars Stelle getreten. Wenn es donnert, fährt der liebe Gott Kiesen (Feuerung) auf den friesischen Inseln, oder er wirft mit Steinen, oder er haut mit seiner Axt an die Räder, dass die Funken (Blitz) fliegen, oder der lewe Herrgott smitt mit den Brotknust — das letztere zu sagen, gilt aber für sündhaft (Müllenhoff S. 358).

Aus der bisherigen Betrachtung ergibt sich, dass die Atmosphäre wie ein grosser Backofen betrachtet wird, in dem verschiedene Wesen, teils die Menschen schädigende (Riesen oder der Teufel, seine Grossmutter und die Hexe), teils sie begünstigende (Maria, Petrus, der liebe Gott) thätig sind. Im letzteren Falle hat sich die christliche mit der heidnischen Anschauung gemischt, im ersteren ist sie heidnisch geblieben. Über die Auffassung der Atmosphäre als Backofen vgl. Brot im Spiegel u. s. w. S. 45 und 157.

Die Phantasie des Volkes ist aber beim Himmelsgewölbe und den grossen atmosphärischen Erscheinungen nicht stehen geblieben, sondern hat sie gewissermassen zu sich auf die Erde versetzt, mit ihnen Beziehungen angeknüpft. Wirken doch auch die Gewitter unmittelbar auf die Erde, erzeugt doch ihr befruchtender Regen Erntesegen und Wohlstand, oder Hagelschlag, Misswachs verderben die Saaten. In dieser irdischen Nähe, nicht mehr in der Höhe des Himmels, wirken nun Dämonen, die teils die alten vorchristlichen Göttergestalten oder auch riesische Wesen noch vorstellen, teils im Gefolge des Teufels als Hexen erscheinen. Erstere sind menschenfreundlich, wenn auch bisweilen eine Art riesischer Wildheit durchbricht, letztere sind durchaus menschenfeindlich.

Wodan und Frigg als Erntegöttheiten lassen sich noch heute in den Dämonen unschwer erkennen, denen noch immer wie in alter Zeit Opfer dargebracht werden für den Erntesegen. Mögen sie Wöld, Waur, Waul, Fru Gane, Fru Gode oder der Alte und die Alte heissen, ihr Wesen ist gerade hier deutlich erhalten geblieben als ein den Menschen günstiges, Fruchtbarkeit und Wohlstand gewährendes. Was aber gerade Wodan und Frigg befähigt, der Ernte Segen zu verleihen, das sagt uns Bartsch I. S. 23 f.: Fru Gaur kommt zu einem Bauer in Spornitz und wirft auf seinem Boden alle zum Feste gebackenen Brote herunter, welche die Hunde schnell verzehren. Sie lässt sich darauf vom Bauer sein grösstes Stück Acker zeigen. Er zeigt ihr aber das kleinste. Fru Gaur tobt *) nun mit ihren Hunden auf diesem Stücke auf und ab, so dass keine Stelle nachbleibt, auf die sie nicht gekommen. Zur Erntezeit giebt das Stück zehnmal so viel Roggen als sonst. Es wird also dem Winde eine besonders befruchtende Kraft zugeschrieben, entsprechend dem Glauben, dass der Sturm zur Weihnachtszeit den Obstbäumen im kommenden Jahre reiche Frucht bringe. Daher heisst es auch, wenn der Wind im Saatfelde Wogen treibt: Der Wind walzt Brot, Peter II. S. 265, wie oben vom demselben Vorgange gesagt wurde: Die Mutter Gottes schiebt Brot.

Und so ist es nur natürlich, dass auch Wodan, der Windgott, mit dem Backen in Beziehung steht. Kuhn M. S. S. 71 f. berichtet nämlich von der wilden Jagd (der wilde Jäger = Wodan): Ein Knecht, der mit einem Wagen fährt, hört über sich ein grosses Getöse in der Luft, und eine Stimme ruft: Meine Schütze (Brot-schieber) ist entzwei, meine Schütze ist entzwei! Das war die wilde Jagd, und so rief er: Na, so komm, ich will sie Dir machen. Der Knecht schnitt einen Spahn von der Wagenrunge ab und machte die Schütze brauchbar. Zum Lohn legte ihm der Unsichtbare ein kleines Brötchen hinten auf den Wagen, worauf er verschwand. Der Knecht verkaufte das Brötchen einer alten Frau, und die fand in demselben ein Goldstück. Das Brot also, welches von der wilden Jagd gebacken worden war, enthielt Gold, es brachte Segen.

*) Wenn Fru Gaur herumtobt, so ist ihr Charakter ein anderer als der der nordischen Frigg; sie hat das Wesen ihres Gemahls Wodan angenommen, sie ist eine rechte Windin. Bei Bartsch I. S. 18 wird sie einmal „de olle Wederhex“ genannt.

Von riesischen Wesen, die mit den Menschen in Beziehung treten, berichtet Dörler in Z. f. österr. Volksk. III. Jahrg. 1897 in einem Aufsätze über Waldfanggen und Elben in Tirol S. 289. Da ist der wilde Mann in Nordtirol, der für Haus und Feld Ratschläge erteilt, das Wetter voraussagt, alles Unglück von Haus und Hof abhält. Achtet man aber nicht auf seine Weisungen, so vernichtet Hagel-schlag und früher Schneefall die Ernte, Viehseuchen brechen aus, der Blitzstrahl steckt Haus und Hof in Brand, Muhren und Wildwasser verwüsten die Felder. Ebenda S. 290 wird von einer Wilden erzählt, deren Namen niemand kannte. Sie diente im Wirtshaus als Magd, und der Wohlstand nahm durch ihre Geschicklichkeit mehr und mehr zu, besonders verstand sie vorzügliches Brot zu backen. Plötzlich aber wurde sie abgerufen, eine Stimme rief, Rauhrinde sei gestorben, da stürzte sie unter lautem Jammergeschrei davon. Der Bauer rief ihr noch nach, sie solle sagen, warum sie stets so gutes Brot gebacken, da schrie sie zurück: *Lautra Toag geit guets Broat* (Heitres Wetter giebt gutes Brot) und war verschwunden. Wir haben hier elementare Wetterwesen vor uns, die fast zu Hausgeistern geworden sind.

Sie stehen aber nur zeitweilig im Dienst des Menschen und kehren wieder in ihre eigentliche Heimat zurück, in den Wald, ins Gebirge — oder anderwärts in Erdhügel. Hier befinden sich ihre Öfen bez. Backöfen, in denen sie kochen und backen. Rochholz I S. 336 weist darauf hin, dass in der oberbayrischen Mundart jede Felsenwildnis Ofen und Ofenloch heisst, wie die Öfen beim Passe Lueg und der Rote Ofen im Berchtesgadenschen, ferner des Lambrechts Ofenloch im Salzburgischen. In Mecklenburg liegt nicht weit von dem Riesengrabe zwischen Sternkrug und Hungersdorf der „Riesenbackaben“, eine behauene Steinplatte, die auf der Erde liegt. Auf beiden Enden sind behauene Steine aufgerichtet, und auf diesen ruht ein grosser Steindeckel. Hier soll der Riese sein Brot gebacken haben. Bartsch I S. 31. Wie das Volk die Wolken sich auf die Erde herabdenkt und als Wald und Gebirge vorstellt, so denkt es auch jenen Himmelsbackofen, die Atmosphäre, in verkleinertem Masse, und doch nach menschlichen Begriffen noch riesengross, auf die Erde herab, Felsen und grosse Steine gelten ihm als Backöfen der Riesen. Aber auch diese haben atmosphärische Bedeutung. Berge und Wälder sind die Orte, wo sich die Wolken sammeln und leichter als sonstwo zum Gewitter verdichten. Damit aber sind die drei Faktoren des Backens gegeben: Wind, Feuer, Wasser.

Wie Feld- und Hauswirtschaft steht auch der Backofen des Menschen unter dem Einfluss von Wind- und Wetterdämonen. Zunächst ist es das Element des Feuers, welches seine dämonische Kraft gerade im Backofen zeigt. Das Feuer schlägt dem Backofen nach: Kommt in einem Hause ein Feuer aus, so schleife man den Backofen hinaus, dann schlägt die Flamme nach, Chemn. Rockenphil. (Grimm M. III S. 449). Wenn die Magd nachts 12 Uhr Feuer aufmacht, um Brot zu backen, so soll sie, ehe sie den Strohwisch anzündet, Weihwasser auf ihn spritzen, damit das Feuer nicht wild wird und zum Backofen hinausschlägt, Birlinger Volkst. I S. 198 f.

In Schlesien heizt man den Backofen statt mit Holz auch wohl mit Brechschäben (das was beim Brechen des Flachses übrig bleibt.) Wenn es aber die Mägde beim Hineinwerfen versehen, kommt ihnen „die Feuermutter“ entgegen. Dann müssen sie schnell drei Kreuze machen, und sie geht wieder zurück. In Mecklenburg soll der Waul den Leuten in Christinenfelde, wenn sie backen wollten, das Feuer im Backofen angezündet haben. So geschah es einem Knechte; als er früh zwischen 3 und 4 Uhr die Thür aufmachte, um aufzuzünden, kam der Waul herausgetobt und brauste auf dem Fusssteige nach dem Herrenhause fort. Das Kläffen der kleinen Hunde hat man ganz deutlich gehört, Bartsch I S. 12. Daher soll man in den Backofen nicht blasen, denn das reizt den Windgott, und das Brot missrät, Bartsch II S. 136.

Wodan, Donar und Frigg, als die drei Gebieter über Wind, Feuer und Wasser, sind auch im Backofen der Menschen wirksam. Vorherrschend ist hier ihre Feuernatur, die aber mit dem Elemente des Windes sich unmittelbar verbindet. Daher soll man nicht backen am Freitag, in den Zwölften und am Gründonnerstag (Wuttke § 620). Nicht am Freitag, denn er ist Friggs heiliger Tag, nicht in den Zwölften (die 12 Tage zwischen Weihnachten und heilige drei Könige), denn sie sind die heilige Zeit Wodans, wo er seinen Umzug hält. Nicht am Gründonnerstag, weil [der Donnerstag Donar geweiht ist. Wenn man am Gründonnerstag Brot bäckt, regnet's das ganze Jahr nicht (Kuhn M. S. S. 387), denn man hat den Gewittergott beleidigt. An ihren heiligen Tagen ist das Backen das Vorrecht der Götter der Atmosphäre.

Wegen dieser Beziehung zu den Dämonen des Luftraums hat der Backofen für den Menschen selbst eine dämonische Bedeutung. *) Auf ihm und bei ihm geschieht allerlei Spuk; der Kobold, Seelen Verstorbenen erscheinen hier (U. Jahn S. 132; Bartsch I S. 311), ein aus dem Backofen kriechender Aal zeigt eine Überschwemmung an (Strackerjan I S. 40 f.). Aber er gewährt den Menschen auch Schutz und Hilfe gegen böse Einflüsse. Den Teufel in Gestalt eines dreibeinigen Hasen kann man nur erlegen, wenn man im Backofen liegend mit einem Erbknopf auf ihn schießt (Bartsch II S. 470); wenn ein Sterben unter dem Vieh ist, mache man im Backofen Feuer und opfere von jeder Gattung eins der Tiere, dann verdirbt die Hexe (Grimm III S. 453). In besonderer Beziehung steht er zur Hausfrau in Westfalen. Wenn er gebaut wird, muss die Frau den letzten Stein einschlagen (Wuttke § 620). Ja er nimmt eine Art Persönlichkeit an. In dem Märchen von Goldmarie und Pechmarie spricht der Backofen: Mein Brot ist gebacken, nimm es heraus (Panzer I S. 125 f.). Man redet ihn an, indem man beim Einsäuern dreimal mit der flachen Hand auf den Teig schlägt und spricht, so dass es der Ofen hört: Backofen richt' dich (Oberpfalz), Wuttke § 620.

Zum vollständigen Verständnis des Backens der Wind- und Wetterdämonen ist noch ein Zug des Volksglaubens anzuführen, der

*) Auch der Ofen, der sogar angebetet wird, was hier nicht weiter verfolgt werden kann.

bisher ausser Acht gelassen war, nämlich das paarweise Auftreten dieser Wesen. Sie erscheinen öfter als Ehepaare. So in der Geschichte vom Vogel Fenus bei Bartsch I. S. 497—500. Vogel Fenus ist der Wind, seine Haushälterin bäckt Pfannkuchen. Einem Menschen, der zu ihr kommt, giebt sie zu essen, und damit ist er gegen die Angriffe des Vogel Fenus geschützt. In der Geschichte von Tones und Hans bei Peter II S. 167—169 erklärt das alte Mütterchen, ihr Mann sei der Wind.*¹⁾ In dem Märchen von den drei Raben bei Peter II S. 169—172 kommt die Schwester, die ihre in Raben verwandelten Brüder erlösen will, zu einem steinalten Mütterchen, die ihr sagt, der Wind wohne hier. Sie bettet sie auf den Backofen. Dort wird sie zwar vom Winde aufgestöbert, aber er giebt ihr Mittel an die Hand, ihre Brüder zu erlösen. Bei Müllenhoff S. 450 hausen die alte Grossmutter und Herr Nägenkopp in einem Berge, sie sitzt hinter dem Kachelofen (erinnert an den Teufel und seine Grossmutter). Überall in diesen Erzählungen handelt es sich um Wind- und Wetterdämonen, die in Ehe leben. Eine besonders reiche Ausgestaltung hat diese Ehe im Hexenglauben erhalten. Sie leben in Buhlschaft mit dem Teufel, fahren in Wannen (Gelten) oder reiten auf Besen, Ofenkrücken nach dem Blocksberg, wo sie sich mit dem Teufel treffen. Hier ist gekocht*²⁾ wie zu einer Brutlacht (Hochzeit),*³⁾ Bartsch II. S. 21. Sie halten Mahl und tanzen hier oben. Die Gewitterbildung auf den Gipfeln der Berge (denn Blocksberge, zu denen die Hexen fahren, giebt es sehr viele in Deutschland) wird also vom Volke als Teufelshochzeit aufgefasst. Erst der Verkehr mit dem Teufel macht die Hexen zauberkräftig, dass sie Hagel und Gewitter machen können, die das Korn zu Boden schlagen. Auch das oft erwähnte Teufelsbad (sie baden den Teufel in einer Wanne) giebt ihnen Zauberkraft. Hierzu ist zu vergleichen Müllenhoff S. 372, der von den Unterirdischen (ehemals Wolkengeister) erzählt: Sie müssen vor dem Wode fliehen, aber wenn er sich nicht gewaschen

*¹⁾ Dieser war den beiden Brüdern vorher als kleines Männchen erschienen, um sie zu prüfen auf ihre Freigebigkeit. Den einen belohnt er, indem er ihn durch das Goldthor, den andern straft er, indem er ihn durchs Pechthor schickt. Damit ist der doppelte Einfluss der Wind- und Wetterdämonen auf den Menschen gemeint, teils helfen sie ihm zu Glück und Wohlstand, teils stürzen sie ihn ins Unglück. Ebenso erzählt es das Märchen von Goldmarie und Pechmarie von Frau Holle d. i. Frigg.

*²⁾ Vielfach wird auch das Kochen der Hexen statt des Backens erwähnt. Sie üben damit einen besonderen Zauber aus, indem sie Abwesende herkochen (z. B. Bartsch II S. 36). Das Kochen ist indes an und für sich etwas Zauberkräftiges, welches in Liebe und Ehe seine Wirkung übt. Ein ungetreuer Mann wird durch seine Gattin herbeigekocht (Jahn S. 356). Feuer von neuerlei Holz, in der Neujahrsnacht im Ofen verbrannt, lässt den künftigen Schatz im Ofen erscheinen (Jahn S. 354). Auch Diebe kann man durch ein lange unterhaltenes Feuer herbeizaubern (Müllenhoff S. 557). Die Schmerzen der betr. Personen werden durch das Kochen bezw. das Feuer so gross, dass sie aufs schnellste heraneilen und bitten, das Feuer zu löschen.

*³⁾ Wenn die Sonne scheint und es regnet dabei, dann hält der Teufel Hochzeit (Oldenburg), oder dann ist in der Hölle Festtag (Rastede), Strackerjan I S. 262. Die atmosphärische Bedeutung dieser Teufelshochzeit kann nicht deutlicher hervortreten. Vgl. S. 15.

hat, haben sie keine Angst, dann kann er sie nicht einholen. Das heisst doch, der Wind holt erst dann die Wolken ein, wenn sie sich als Regen zur Erde ergiessen, und der Wind selbst ein Bad bekommt.

Dieses Verfolgen der Wolkenwesen durch Winddämonen tritt in verschiedenen Fassungen auf. Soweit es die elbischen Wesen betrifft, soll davon später die Rede sein. In Pommern verfolgt der Wotke die Riesen (Jahn S. 159), und damit ist eine Erinnerung an die Verfolgung der Riesen durch Donar erhalten. Hier ist noch kein Geschlechtsunterschied. Anders aber und dem Verhältnis des Teufels zu den Hexen entsprechender ist die Verfolgung der Hexe durch den wilden Jäger bei Bartsch I S. 157 f. Als altes scheussliches Weib mit lang herabhängenden Zöpfen flieht sie vor ihm her. Der Bauer sieht aber, wie der wilde Jäger sie einholt und zurückbringt, quer übers Pferd gelegt, dass die Zöpfe auf der Erde schleifen.*¹⁾ Der wilde Jäger reisst die Zöpfe aus und schenkt sie dem Bauer. Die fliehende Hexe ist die Wolke, der wilde Jäger der Wind, das Verfolgen ein Akt der Ehe. So klagt auch das Buschweibchen in Gl. V. IV. S. 172 f. als ein arger Sturm ausbricht, dass ihr Mann komme.

So erscheint die Wolke als weiblich, der Wind als männlich, die Frucht der Ehe aber ist das Brot, welches von den Wolkenwesen gebacken *²⁾ wird.

Das Brot der Wind- und Wetterdämonen.

Wie es gute und böartige atmosphärische Dämonen giebt, so sind auch das Brot bzw. die Speisen, die sie den Menschen geben, heilbringend oder verderblich.

Als böse Wesen gelten vor allem die Hexen. Es handelt sich hier nicht darum, dass man sie auch für verlorene, dem Teufel verfallene Menschenseelen hält. Hier kommen sie nur als Wetterwesen *³⁾ in Betracht. Alles, was von ihnen kommt, ist den Menschen schädlich. Daher soll man sich hüten, irgendwelche Gegenstände von der Strasse aufzuheben, weil sie von Hexen hingelegt sein können, namentlich nichts Essbares. Äpfel und Birnen pflegen sie am liebsten zu geben, und Kröten und Frösche sind es, in die sich das Obst verwandelt, Strackerjan I S. 303. Auch Speck, Fleisch, Eier legen sie draussen auf dem Hofe oder sonst auf dem Grundstück hin. Das muss man gleich entfernen, sonst erlangen sie Macht über Menschen und Vieh, Strackerjan I S. 306. Brot oder einen Apfel legen sie gern auf Brücken, Steine, Stumpen u. s. w. Häufig wartet

*¹⁾ Dieses Herabhängen des Haares, der Zöpfe wird wiederholt von Hexen, auch von Waldweibchen und Zwergen erwähnt. Niemand soll sie aufheben, denn nichts ist ihnen unerträglicher, Z. f. österr. Volksk. III. Jhrg. 1897 S. 291. Ich deute es mir als den aus der Wolke herabströmenden, fruchtbaren Regen, den der wilde Jäger hier dem Bauer schenkt.

*²⁾ Wie die Ausdrücke des Backens auch auf menschliche Entstehung und Geburt im Volksmunde übertragen werden, darüber „Das Brot im Spiegel u. s. w.“ S. 38 f. So auch im Schlesischen: Weichgebacken, Aus dem siebenten Gebäck 's Kleebrötel sein.

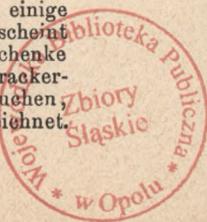
*³⁾ Wie die Hexen in Shakespeares Macbeth.

die Hexe in der Nähe auf den Erfolg. Giesst jemand Weihwasser auf das Hexengeschenk, so fährt die Hexe nebenan als Windsbraut auf. Birlinger I S. 322f. Der schädliche Charakter dieser Wetterwesen zeigt sich eben auch in der Art ihrer Geschenke. Wenn durch Hagelschlag und Misswachs des Bauern Wohlstand vernichtet wird, so hat der Volksglaube die Form dafür gefunden, dass die Äpfel und Birnen der Hexen Kröten und Frösche werden, dass Pfannkuchen, den sie geben, voll Würmer ist (Strackerjan I S. 305), dass überhaupt ihre Speisen zu Unrat werden, Semmel zu Kuhdung (Bartsch I S. 288). Dieselbe Bedeutung hat es, wenn auch die Schätze des Teufels, des Partners der Hexen, sich in Mist verwandeln, Geld*¹⁾ in Pferdekot,*²⁾ (Strackerjan II S. 84, I S. 267f.)

Vor allem erlangt die Hexe dadurch Einfluss auf die Menschen, dass sie ihr Brot, ihre Backwerke, Speisen geniessen. Hänsel und Gretel verfallen der Hexe, als sie von ihrem Pfefferkuchen-

*¹⁾ An die Stelle des Brotes bzw. der Speise ist mit der Zeit überhaupt das Geld getreten. Die Naturalgabe war die älteste Art der Zahlung, wie sich an der Entwicklung des Wortes „Botenbrot“ zeigen lässt. Im Nibelungenliede wird das Wort „Botenbrot“ zwar genannt, aber es besteht in einem Geschenke von Wertsachen, das dem Überbringer einer guten Botschaft gegeben wird. Aber ehemals empfing der Bote wirklich Brot bzw. Bewirtung mit Speisen. Als traditionelle Zeremonie wurde es noch geübt im 16. Jahrh. (Grimm Wörterb. unter Botenbrot), indem dem Überbringer der Botschaft nach Erledigung seines Auftrages in feierlicher Weise drei Brotschnitten gegeben wurden. Und noch in neuer Zeit ist der alte Gebrauch nicht ausgestorben. In der Schweiz empfangen die Leichenbitter noch hie und da ein Stück Brot. Dagegen der Ratsdiener in Schaffhausen und anderen Kantonen, wenn er dem Harrenden die Wahl zu einem Amte, einer Ehrenstelle zu melden kommt (das Brot im Spiegel u. s. w. S. 16). Aus Oberwallis wird die Sitte für Freudenbotschaften noch als allgemein bestehend mitgeteilt (Ebenda S. 184). Frühzeitig ist aber schon an Stelle des Brotes bzw. der Bewirtung die Bezahlung getreten, und so entstand unser „Trinkgeld“.

*²⁾ Umgekehrt aber verwandelt sich auch beim Teufel und teuflischen Wesen der Kot, das Kehrlicht, die Kohlen u. s. w. in Gold. Pferdemit des Teufels wird Gold, Strackerjan I S. 261. Desgl. Pferdemit der Walriderske Strackerjan I S. 380. Dasselbe wird berichtet vom wilden Jäger, der Drake, dem Kobold, den Unterirdischen, Wassermann und Wasserweib. Es ist ein sehr reich entwickelter Sagenzug und zeigt, dass selbst die teuflischen Wesen den alten wohlthätigen Zug der Wind- und Wetterwesen, die sie alle ursprünglich waren, nicht ganz eingebüsst haben. Die innerirdischen (elbischen) Wesen nehmen in dieser Beziehung eine Zwischenstellung zwischen den teuflischen und guten Wind- und Wettergeistern ein, worüber später. Ja im besonderen der Pferdekot des Schimmelreiters scheint eine segnende, Frucht und Wohlstand erzeugende Bedeutung zu haben. Auf Wangeroge erscheint in der Frühe des 2. Weihnachtsfeiertages nachgeahmt ein weisses Pferd im Zimmer, welches schnaubt und mit dem Mist den Boden der Stube bestreut. Wenn in Jeverland einige Zeit vor Weihnachten Knecht Rupprecht auf weissem Pferde erscheint und die Geschenke hinten herabfallen lässt, so sind die Geschenke geradezu als der Kot des himmlischen Pferdes aufgefasst (Vgl. Strackerjan II S. 26 u. 28). Vgl. das schlesische „Krappel“ = Pfannkuchen, Krapfen, welches sowohl den Pferdekot als das Gebäck bezeichnet.



häuschen*¹⁾) naschen. Die Hexe füttert sie, sie ist ja die Wolke, die die Vegetation befördert. Sie werden fett, und nun will sie sie verzehren. Der Backofen wird geheizt, aber durch die List der Kinder wird sie selbst in denselben geschoben. In der Fassung des Märchens bei Peter II S. 164—166 stirbt die Hexe nicht. Die Kinder fliehen, nachdem der Knabe Spiegel, Bürste und Schwamm zu sich gesteckt hat. Mit dem Spiegel erzeugt er eine spiegelglatte Fläche, auf der die verfolgende Hexe zu Fall kommt, mit der Bürste einen Wald, der sie aufhält, mit dem Schwamm einen Teich, auf dem das Schwesterchen als Ente schwimmt. Aber die Hexe schlürft das Wasser ein, bis sie zerplatzt und ihr Leib in Pech auseinanderfließt. Es lässt sich im Märchen nicht immer alles glatt deuten, aber so viel darf gesagt werden: die Hexe vereinigt die Wind-, Feuer- und Wassernatur in sich. Die spiegelglatte Fläche ist das Wintereis, welches die Wolkenbildung verhindert — die Hexe kommt zu Fall. Der Wald ist der Wolkenhimmel, der See das Wolkenwasser. Mit ihrer Windeskraft treibt sie das Gewölk vor sich her, saugt das Wasser auf und entlädt sich als Gewitter, indem sie zerplatzt. Damit ist ihr Tod eingetreten. Sie war ein Wind- und Wetterdämon, welcher im Walde buk d. h. die Vegetation förderte, und diese Vegetationskraft hat im Pfefferkuchenhäuschen ihren Ausdruck gefunden.

Wasser und Feuer als Vegetationsbedingungen treten in Gegensatz zu einander in demselben Märchen bei Müllenhoff S. 449 f. Die Kinder essen vom Pfannkuchenhäuschen der Hexe. Als sie fertig sind, bricht Donner und Blitz über ihnen los, sie werden gefangen, sie sind in der Hand der Feuerhexe. Diese steckt sie in ein fürchterlich schwarzes Loch (den Schornstein). Aber sie haben zu essen, einen Korb mit dem schönsten Braten, Wein, Gemüse, Früchte. Sie befinden sich also an einem Orte der Fruchtbarkeit, die Hexe ist Vegetationsdämon. Nach ein paar Wochen kommt wieder ein fürchterlicher Donnerschlag, und die abscheuliche alte Hexe steht vor ihnen, die sie mit ihren grossen Augen,*²⁾ die wie Kohlen brennen, anglotzt. Sie will sie schlachten und aufessen. Sie führt die Kinder in die Küche, Lenchen muss den Backofen glühend machen und Peter Wasser holen. Aber als Lenchen ins Ofenloch gesteckt werden soll, kommt die schöne Jungfrau im blauen Kleid auf einem silbernen von 12 Tauben gezogenen Wagen (Frigg oder Holda mit den Seelen). In der Hand hält sie einen Becher und befiehlt Peter, die Glut des Feuers mit diesem Becher zu löschen. Das geschieht, und nun spricht sie zur Feuerhexe: „Wie konntest du dich unterstehen, das Wasser zu missbrauchen“, berührt sie mit dem Stabe, die Hexe fällt tot zu Boden. Dann nimmt sie den Zauberstab der Feuerhexe an

*¹⁾ Die Schwämme an den Bäumen und Baumstümpfen mögen die Veranlassung zum Pfefferkuchenhäuschen gewesen sein. Jesus verwandelt einmal Kuchenbissen, die Petrus hat zur Erde fallen lassen, in Schwämme, hier=essbare Pilze, Peter II S. 133.

*²⁾ Alle Feuerwesen haben diese grossen Augen, die ein Abbild der Sonne sein mögen. Sie werden verglichen mit Pflugrädern, glühendem Backofen, Tellern, feurigem Viertel, Fensterscheibe einer bei Nacht erleuchteten Kirche, feurigem Korbe.

sich und sagt zu den Kindern: „Mir ist das Wasser unterthan, der Hexe aber gehörte das Feuer. Weil sie aber mein Element gebrauchen wollte, hatte ich Macht über sie. Und jetzt habe ich auch Macht über das Feuer.“

Klarer lässt sich nicht der Gegensatz zwischen dem verderblichen, dem Menschen feindlichen Elemente des Feuers und dem wohlthätigen, Wasser und Feuer vereinigenden Gewitterregen ausdrücken. Frigg oder Holda ist hier vom Volksglauben als freundliche, die Fluren und Felder erquickende Macht gestaltet, welche das verheerende Feuer des Blitzes in Fesseln schlägt.

Oft ohne Namen tritt diese himmlische Jungfrau auf. Als schöne Frau erscheint sie bei Vernaleken S. 16 f. Ein dreijähriges Mädchen war einst beim Agnes- oder Jungfernbrindl bei Sievering ihren Eltern abhanden gekommen. Nach dreitägigem Suchen fanden sie das Kind ruhig im Grase spielend. Es erzählte, es sei auf einem wunderschönen Schlosse gewesen, wo viele Reiter und Pferde waren, habe dort eine sehr schöne Frau gesehen, die sehr freundlich zu ihm war, ihm lauter Backwerk gegeben und es mit Meth getränkt habe. Auch habe sie lauter Zuckerwerk in sein Kleidchen gesteckt. Als man nachsuchte, war es lauter Gold. Von der Jungfrau auf der Ruine Königstein bei Aarau erzählt Rochholz I S. 143. In der grössten Mittagshitze wandelt ein weibliches Wesen durch die obere Waldung um die Ruine. In schneeweissen Gewändern holt sie einen silbernen Handkessel voll Wasser herauf aus dem Kuhrüti-Brännli. Sie trägt in der aufgebauschten Schürze Geld. Das legt sie auf die Erde in grossen Wannen, die sie gar hübsch und fein aus Laub zu flechten weiss. Am Karfreitage zeigt sie sich am liebsten. Drei Jungen sahen sie und erzählten es ihrem Grossvater, der ihnen befahl Brosamen (ein Opfer) auf jene Wannen und Blätter zu werfen. Alsdann würde sich dies alles in Gold verwandeln.

Mit dieser Gestalt haben wir die wilden, unbändigen Dämonen des Windes und Wetters weit hinter uns gelassen. Sie stellt den reinen, wolkenlosen Sonnenhimmel dar, ihre schneeweissen Gewänder, der silberne Handkessel sind Merkmale ihrer Sonnennatur. Das Wasser als befruchtendes Element wird von ihr hinaufgetragen, die Sonne zieht das Wasser hinauf in die Wolken. Segen und Fruchtbarkeit bringt sie herab auf die Fluren, versinnbildet durch das Geld, durch die Wannen*) mit Laub umflochten, die durch Brosamen in Gold verwandelt werden können. Sie ist Frigg in der reinsten Gestalt, das fruchtbare Sonnenwetter. Der Freitag ist ihr heiliger Tag, und der Karfreitag nimmt im Volksglauben eine bevorzugte Stellung ein, er ist der Tag besonderen Segens für Gesundheit, Fruchtbarkeit und Wohlstand. Das Wasser hat an ihm eine heilende Kraft (Karfreitagswasser), Scheuern und Waschen ist an ihm von fördernder Wirkung für das Gedeihen des Hauswesens, in

*) Die Wanne ist Symbol der Fruchtbarkeit. Ein mythischer Zusammenhang besteht zwischen Baumstamm, Schiff, Wiege, Wanne, Bactrog -- und Sarg, der sich an den Glauben an die Entstehung der Menschen aus Bäumen anzulehnen scheint.

der Karfreitagsnacht stehen die Berge und Felsen offen, aus denen der Beglückte Gold und Silber in Fülle holen kann.

In so reiner Gestalt als fruchtspendende Sonnengöttin erscheint Frigg nicht immer. Aber immer dringt eins oder das andere ihrer Merkmale durch. Am häufigsten die weisse Farbe ihres Gewandes, daher gewöhnlich weisse Frau genannt, neben Holda und Berchta (letztere in Süddeutschland) — oder das Gold, die Sonnenstrahlen. Eins oder das andere dieser Merkmale bleibt ihr auch treu, wenn sie als Totengöttin, als Führerin der Seelen auftritt. U. Jahn S. 189 berichtet von einer weissen Frau, die abends erscheint und etwas auf den Dornbusch legt. Die Leute sehen, dass es ein Brot ist, ein ander Mal ein Kleid. Kommen sie näher, so ist es verschwunden. An dem Dornbusch entlang geht der Weg, da laufen immer Hunde (Seelen) mit einer Kette neben dem Wanderer her und verschwinden am Kreuzweg. Bei Bartsch I S. 296 lebt die Jungfrau Sarah seit hundert Jahren in einem Berge. Ihr Schloss ist an Ketten gehalten, dass es nicht emporkommen kann. Ihre Diener und Unterthanen sind übers Meer gewandert (ins Totenreich, nach Engelland, wie das Volk sagt). Nur eine Dienerin ist ihr treu geblieben. Der Dorfhirte hütet ihre beiden Kühe „Rörick“ und „Brünick“, die jeden Morgen brüllend sich unter die Dorfkühe mischen. Jeden Mittag kommt das Mädchen mit ihrer weissen Schürze und melkt die Kühe. Jeden Abend findet der Hirte bei einem gewissen Steine sein Vesperbrot und eine Kruke mit Bier; am Johannistage auch dort seinen Hütelohn. Obwohl sie hier in den Seelenkult hineingezogen ist und bei diesem behandelt werden muss, so ist sie doch auch in dieser Gestalt noch ihrem ursprünglichen Berufe treu, sie spendet Brot, Bier, Geld und Kleidung dem, dem sie wohlgesinnt ist.

Das Brot als Opfergabe für die Wind- und Wetter-Dämonen.

Wie die Wind- und Wetterwesen die Erzeuger der Feldfrucht und damit des Brotes sind, so tragen sie auch wiederum ein stetes Verlangen nach dem Brote. Im alten heidnischen Kultus war das Brot Opfergabe. In diesem Sinne ist es noch erhalten, wenn auch nicht in zahlreichen Fällen.

Beim Eintritt in einen grossen Wald legt man Brot, Baumfrüchte und Beeren in drei Teilen auf einen Stein, um die Angriffe des Heidelbeermannes abzuwehren (Franken.) In der Perchtennacht (6. Januar) werden Brot und gefüllte Nudeln (Klösse) auf den Küchentisch gestellt „für die Perchtel“; wenn sie davon geniesst, wird ein gutes Jahr (Kärnten, früher auch Steiermark). Wenn kleine Kinder kränkeln, tragen die Eltern Wolle und Brot in einen Wachholderbusch und sprechen: Ihr Hollen und Hollinnen, hier bring ich euch was zu spinnen und was zu essen; ihr sollt spinnen und essen und meines Kindes vergessen (Waldeck). Wuttke § 435. Die Brot- und Ährenopfer, die in der Erntezeit den Erntegottheiten (die im Grunde ja Wind- und Wetterwesen sind) gebracht werden, sollen hier nicht

ausführlich behandelt werden, sie bedürfen einer Besprechung für sich, da sie mit dem Menschenopfer in Verbindung stehen.

In anderen Fällen ist das Wesen der Opfergabe verdunkelt, jedoch noch erkennbar. So, wenn die wilde Jagd über Teig und Brot heiss hungrig herfällt. Hier nimmt sie sich, was ihr zukommt, aber sie lässt es als Opfer gelten, denn sie lohnt dafür mit Fruchtbarkeit und Wohlstand. Die Belege sind äusserst zahlreich, dass die Hunde der wilden Jagd nach dem Teige gehen, der in den Wirtschaften zum Backen bereit steht. In der Zeit der Zwölften, wo von jeher der grosse Geisterumzug stattfand, darf man die Hausthür nicht offen lassen, sonst kommen die Hunde und fressen den Teig auf. Der alte Liebegger Köhler brauchte sich nach Rochholz I S. 112 nicht vor dem wilden Jäger und seinen Hunden zu fürchten. So oft er seine Meiler anzündete, kam der Sodbasche (er soll eigentlich der Sebastian vom Sodhofs gewesen sein*) heran, wärmte sich daran und die Hunde frassen dem Köhler das Brot aus der Tasche. In Mecklenburg (Bartsch II S. 478) kommt der Waur abends in ein Bauernhaus, als eben die Hausfrau Brotteig einsäuert, gezogen. Die Hunde machen sich an den Teig, als wenn sie ihn auffressen wollten. Die Frau will sie verscheuchen, da sagt der Jäger zu ihr: „Die Hunde thun nichts“, und jiff, jaff ging's weiter. „Die Hunde thun nichts“ heisst so viel als „Du hast keinen Nachteil von ihnen“. Das Auffressen des Teiges oder Brotes ist mit Segen für das Haus verbunden. - Müllenhoff (S. 370) teilt mit, dass der wilde Jäger durch die grosse Thür ins Haus eines Bauern kam, ein Brot vom Brotschragen nahm und zur Seitenthür wieder hinausritt. Als er dort den Bauern traf, sagte er zu ihm: „Weil ich dies Brot hier bekommen habe, so soll's in deinem Hause nimmer daran fehlen“. Der wilde Jäger hielt Wort, und in dem Hause des Bauern ist nie Mangel gewesen. Wenn das wütende Heer durch ein Haus zieht und eins aus dem Gefolge den Finger in das zum Säuern des Brotes dienende Säuerwasser taucht, so geht das Brot nie aus (Aus Thüringen, Wuttke § 17). Bei einem Bauern in Sukow (Mecklenburg) frassen die Hunde der Waur (Waur ist bald männlich bald weiblich, also bald Wind bald Windin) den frischeingesäuerten Teig auf. Als eine Dirne so dreist war zu fragen: „Was kriegen wir dafür?“, sagte einer: „O seht mal vor der grossen Thür nach“; dort fanden sie einen grossen Haufen Pferdemit, am andern Morgen aber lag da ein grosser Haufen Gold (Bartsch I S. 10). Ähnliche Züge werden gerade aus Mecklenburg wiederholt berichtet, Bartsch I S. 12, 18, 23. Wer aber so thöricht ist, Fru Gaudens Hündlein zu töten, der hat von Stund ab kein „Seg und Deg“ (Segen und Gedeihen) mehr im Hause, bis das Haus in Flammen untergeht, Bartsch I S. 21. In Leerau (Rochholz II S. 28 f.) zeigte sich oft ein feuriger Hund. Er kam einst hinter einem Schnitter hergelaufen, der von der „Sichellösi“ (Schluss der Ernte) heimkehrte. Der lockte den Hund und gab ihm ein Stück von den Kuchlein, die ihm die Meisterin zum Geschenke eingesteckt hatte. Nun wurde der Hund immer

*) Hier berühren sich Wind- und Wetterwesen mit dem Seelenglauben.

grösser. Um ihn loszuwerden, wusste zuletzt der Mann kein anderes Mittel, als ihm alle Kücklein auf einmal vorzuwerfen und schleunig zu entspringen. Es war der sog. „Nahrungshund“; je mehr er frisst, um so mehr Segen bringt es dem Fütternden. Die Hunde brauchen nicht immer Brot, sie begnügen sich oft mit der Asche des Herdes, die ebenfalls Fruchtbarkeit und Segen erzeugt. So kommt oft ein einzelner Hund von der wilden Jagd, wenn sie in den Zwölften vorüberlebt, durch die offene Thür hereingelaufen, legt sich in die Asche des Ofens und lässt sich nicht mehr vertreiben. Er frisst nur Asche und verlässt im nächsten Jahre, wenn die wilde Jagd wieder vorbeikommt, seinen Platz, um sich ihr anzuschliessen. Er vertritt die Jahresfruchtbarkeit des Hauses. Und wie der Nahrungshund werden auch die Hunde Hackelbergs und Herolds (Namen des wilden Jägers) vom Aschefressen dick und fett.

Das Brot als Mittel zur Abwehr des Bösen, besonders der Hexen.

Den Sinn des Opfers wird wohl das Brot auch ursprünglich in dem Falle gehabt haben, wo es jetzt zur Ahwehr des Bösen dient, besonders gegenüber den Hexen.

Wirbelwind und Hagel wird immer von Hexen gemacht. Ein solches Hexenwetter wird gestillt, wenn man zwei lange Brote kreuzweise auf den Weg legt (Tirol), Wuttke § 444. Vor Hagelschlag und bösem Wetter schützt man die Felder u. s. w., wenn man ein Brotkörbchen ins Freie stellt (Baiern), Wuttke § 445. In Tegerfelden beobachtete der Nachtwächter oft Hexen, die aufs Unterfeld beim Schlosse zum Tanze ausfuhren. Auf jenem Felde wuchs kein Gras mehr. Als aber der Nachtwächter es pachtete, vergrub er nur ein Stückchen Brot drein und konnte bald reichlich mähen, Rochholz II S. 169.

So hat das Brot den Wert eines Talismans bekommen. Beim Buttern soll man etwas Salz und Brot ins Fass werfen zum Schutz gegen Hexen, Meier I S. 177. Vor der Taufe wird dem Kinde Brot und Salz in die Windel gethan, so haben die Hexen keine Gewalt über dasselbe (Wetterau), Wuttke § 591. Ja, obwohl man sonst etwas Gefundenes nur aufheben soll, wenn man dreimal darauf spuckt, weil es behext sein könnte — so darf man Brot ohne Gefahr aufheben, denn über Gottes Gabe hat das Böse keine Gewalt (Böhmen, Schlesien, Tirol), Wuttke § 452. In diesem Punkte freilich verhält sich der Volksglaube verschieden, er nimmt auch andererseits an, dass man sich vor gefundenem Brote gar sehr zu hüten habe.

Wie gegen Hexen schützt ein Stück Brot in der Tasche auch gegen das wilde Heer, Meier I S. 138. Desgleichen gegen bissige Hunde, Birlinger I S. 493. Hierdurch findet auch der von Jahn S. 38 mitgeteilte Spruch aus Pommern: „Krankheit zieht zur Zeit der Teurung durch die Luft und nimmt die brotlosen Leute mit“ seine tiefere Begründung. Die wilde Jagd hat, wo sie sich zeigt, Krankheit im Gefolge, so in Schlesien, auch das Erscheinen des Nachtjägers, Mutter Gauerken bringt die Pest in Mecklenburg

(Bartsch I S. 25 f.) Wenn jemand frühmorgens vor dem Ausgehen gebackene Brotschnitte gegessen hat, dem kann der Wassermann (auch dieser steht mit den Wind- und Wetterdämonen in Zusammenhang), der während des Mittagläutens am Ufer eines grossen Teiches bei Seestadt im Erzgebirge sitzt, nichts anhaben, Grohmann I S. 163.

Das Brot wird geradezu zur Angriffswaffe gegen Hexen. Mit Brotkugeln kann man sie erschiessen, so die Walridersken im Saterland, die den Hexen gleichen, Strackerjan I S. 385; oder man kann dadurch Hexentiere zwingen, ihre wahre Gestalt wieder anzunehmen, Wuttke § 415*¹)

Hierzu kommt noch, dass das Christentum seinen Einfluss auch auf den Brotaberglauben ausgeübt hat. So kann man Backen und Brot jederzeit durch das Kreuzzeichen schützen. Auch hier ist die weise Massregel der Kirche zu erkennen, dass sie das Bestehen der Wesen des Volksglaubens zunächst nicht leugnete — denn niemand hätte ihr geglaubt — sondern sie als teuflische Dämonen brandmarkte, die dem menschlichen Glücke feindselig seien. Die heidnischen Gebräuche aber deutete sie im christlichen Sinne um.*²)

Man macht drei Kreuze über den Teig beim Einsäuern und glaubt ihn gegen Hexen geschützt (Brandenburg, Thüringen, Schlesien, Vogtland). Will der Teig nicht aufgehen, so macht man ein Kreuz darüber (Ostfriesland). Auch vor dem Backofen macht man ein Kreuz, Bartsch II S. 134. Wenn man das Brot in den Backofen geschoben und zugemacht hat, so schlägt man vor dem Ofen ein Kreuz (drei Kreuze), gewöhnlich mit dem Einschieber und spricht dazu folgende Worte:

Dat leiw Brot is in'n Aben,
De leiw Gott is unnen un baben.
All dei dorvon eten,
Ward de leiw Gott nich vergeten.

Allgemein in Mecklenburg (Bartsch II S. 134). Auch beim Anschneiden des Brotes werden drei Kreuze mit der Messerspitze auf die Unterseite des Brotes gemacht, dann dauert es länger (Panzer I S. 257 und allgemein in Schlesien). Oder dann reicht es weit, und es ist Segen beim Genusse. Thut man es nicht, so holt es der Drache, wie man in der Neuroder Gegend glaubte (Schroller III S. 324). Der Drache ist ein Mittelding zwischen elbischen und Gewitterwesen. Am Karfreitag soll man dem Hofhund ein Butterbrot geben, in das ein Kreuz eingeschnitten ist (Kuhn M. S. S. 378).

*¹) Es ist hier nicht möglich eine erschöpfende Zusammenstellung der abergläubischen Gebräuche und Meinungen zu geben, die das Brot als Schutzmittel gegen böse Einflüsse betreffen. Ihre Zahl ist sehr gross und bedarf eine besondere Behandlung.

*²) So riet Papst Gregor der Grosse um das Jahr 600 dem Bischof Augustinus bei den heidnischen Angelsachsen, die Götzentempel bestehen zu lassen und als christliche Kirchen zu weihen. Am Tage der Kirchweih aber und an den Gedächtnistagen der Martyrer sollten die Angelsachsen, wie sie bisher gegenüber ihren Götzen gethan, Hütten aus Baumzweigen um die Kirchen errichten und Mahle halten, nicht mehr zu Ehren ihrer Götzen, sondern um Gott zu danken, dem Geber aller guten Gaben. Pfannenschmid S. 246 f.

Mit der Schütze (Ofenkrücke) bekreuzigt man alle Thüren und Geräte in der Walpurgisnacht (Nacht zum 1. Mai) zum Schutz gegen Hexen (Jahn S. 340) d. h. mit schwarzen Kreuzen, denn die weissen (mit Kreide) nützen nicht viel. Wie sehr der Segen des Hauses an das Brot gebunden ist, muss in einem besonderen Kapitel über die Beziehung des Brotes zu Besitztum und Familie des Menschen dargestellt werden.

Unter dem Schutze des Kreuzes scheint sich oft ein altes heidnisches Zeichen, das Hammerzeichen Donars, verborgen zu haben. Mit dem Hammer segnete man und beschwor Fruchtbarkeit auf den gesegneten Gegenstand oder die gesegnete Person herab. Man pflegt das Brot beim Backen mit einem Markzeichen zu versehen. Dasselbe hat häufig die Form des Kreuzes, die auch sonst im Aberglauben an die Stelle des Hammers getreten ist.*¹⁾

Das Markzeichen wird häufig dadurch hergestellt, dass die Finger in das Brot gedrückt werden. Man nennt das gepiptes Brot. In den letzten Laib Brot, den man einschiebt, der also zu vorderst ins Ofenloch kommt, soll man die Fingerspitzen der linken Hand eindrücken, dann haben die Hexen „keine Gewalt“ über das Brot (Birlinger I S. 494). „Behret“ oder „Behtenbrot“ nennt man flache Brotkuchen; in diese drückt man die Fingermale ein, damit keine Hexe daran kann. Im Kasten davon aufbewahrt, schützt gegen Feuersgefahr (Birlinger I S. 526). Auch das Brot, in welches die Hausfrau das Zeichen des Hausschlüssels (Hammer) oder ihres Daumennagels eingedrückt hat, schützt gegen Feuersgefahr (Rochholz I S. 338).

Ein Laib Brot, welcher unter Hersagung der drei höchsten Namen drei Eindrücke mit dem Finger erhält und zuerst in den Backofen eingeschoben ist, wird bei einer Feuersbrunst ins Feuer geworfen und löscht dasselbe (Panzer II S. 527). Es scheint, dass der Eindruck der drei Fingerspitzen ebenfalls das Hammerzeichen*²⁾ darstellen soll. Damit ist das Brot dem Gotte des himmlischen Feuers geweiht und ist, als Opfergabe für ihn, geeignet, die Feuersbrunst zu löschen.

Solches Brot dient auch zum Wahrsagen. Beim ersten Gebäck nach Neujahr mache man so viele kleine Kuchen, als Leute im Haus, gebe jedem einen Namen und drücke mit dem Finger ein Loch ein. Wer nun sterben soll, dessen Loch backt sich aus; die anderen bleiben. Chemn. Rothenphilos. (Grimm M. III S. 443). Zur Zauberei dient das Markzeichen im folgenden Falle: Man gebe es dem Hunde, dann können ihm die Diebe das Bellen nicht benehmen (Kuhn M. S. S. 378). Das Brot bei Wahrsagung und Zauberei ist ebenfalls ein umfangreiches Kapitel, das gesondert behandelt werden muss und das Brot als Heilmittel mit einschliesst

*¹⁾ In Westfalen wird am St. Peterstag (22. Febr.) — Petrus tritt an Stelle Donars — mit dem Kreuzhammer an die Hausthüren geklopft, um alles Ungeziefer zu vertreiben. Freybe, Ostern in deutscher Sage, Sitte und Dichtung, Gütersloh, S. 20.

*²⁾ Wenigstens erklärt sich so, was Birlinger II S. 379 erzählt, dass der alte Pfarrer von Schwörzkirch in der Ehinger Gegend allemal einen heidenmässigen Zorn gehabt, wenn das geschehen sei. Wenn es ein christlicher oder überhaupt unschuldiger Brauch war, hätte der Zorn keinen Sinn gehabt.

Das Brot im Dienste der Hexen.

Ins Teuflische verkehrt erscheint das ursprüngliche Opfer, wenn Hexen danach trachten, menschliche Gegenstände, besonders Speisen in ihren Besitz zu bringen, um den Menschen dadurch zu schaden. Sobald die Hexe irgend einen Gegenstand aus dem menschlichen Haushalte sich angeeignet hat, besitzt sie Macht über das ganze Besitztum des Menschen. Daher soll man nichts liegen lassen, damit sich die Hexe nicht des Dinges bemächtigt, Strackerjan I S. 302. Alle Dinge, die vom Körper abfallen, als Kleider, Zahn, Haar, sind durch Hexen gefährdet, am meisten aber die Speise, namentlich das Brot. Als eine Frau beim Backen war, berichtet Jahn S. 337f., kam eine Hexe zu ihr und machte sich ein Stück von dem Backwerk aus. Nach Beendigung des Backens machte sich die Frau auf den Weg, um der Hexe das Backwerk in ihre Hütte zu tragen. Vergebens wurde sie von drei Tauben (Seelen) gewarnt. Als sie der Hexe das Backwerk abgegeben hatte, war sie ihr und dem Teufel verfallen, der in Gestalt eines grossen schwarzen Bockes in der Hütte der Hexe sass. Der Teufel sprang auf und stiess sie zu Tode.

Dieser Gier nach Brot weiss aber andererseits die Volksphantasie eine humoristische Seite abzugewinnen. Der Teufel wird hinters Licht geführt, indem er durch Pfannkuchen in einen Sack gelockt wird, um dann unbarmherzig gedroschen zu werden (Bartsch I S. 107).

III. Die elbischen Wesen.

Die gewaltigen, weithin wirkenden elementaren Kräfte, wie sie in den Wind- und Wetterdämonen verkörpert sind, haben noch eine zweite Entwicklung durchgemacht, sie sind herabgesunken zu elbischen Wesen von zwergenhafter Natur. Zu diesem Herabsinken an Gestalt und Kräften hat der Seelenglaube des Volkes den Anstoss gegeben. Wenn die Seele den Menschen beim Tode verlässt, so geht sie als Hauch von ihm, denn im Athem dachte sich das Volk die Seele enthalten. Luftartig erhebt sie sich und tritt eine Wanderung an, indem sie oft proteusartig menschliche und tierische Körper annimmt. Rings um sich denkt das Volk die ganze Natur belebt von Seelen, sie sind in der Luft und ziehen mit dem wütenden Heer, sie sind im Walde (in Bäumen), im Wasser, im Feuer, erscheinen selbst als lohende Flamme oder Licht; auch in der Erde, in Bergen hausen die Geister Verstorbener. Immer aber haben sie ein schemenhaftes flüchtiges Wesen an sich. Wegen dieser Ähnlichkeit mit den Wind- und Wetterwesen, mit denen sie das Luftartige und die Aufenthaltsorte teilen, konnte sich leicht eine Art Mittelwesen bilden, die wir Elben nennen. Sie sind im ganzen gutartige Geister, obwohl ihnen teuflische Züge nicht fehlen.

Der Zusammenhang der Elben mit den Wind- und Wetterdämonen ist deutlich erkennbar. Rochholz II S. 184 weist darauf hin, dass aller Hauptwinde Namen zugleich Elbennamen waren. In Ditmarschen geht die Redensart: De grote Windkerl is verreist,

nu het de Lütje (Kleine) den Sack flegen laten. U. Jahn S. 2 und 30 sagt, dass die Namen Duewel, Boeser, Beelzebub, Drak, Alf, Rôdjäckter zugleich den Kobold und den wilden Jäger bezeichnen. Eine Versammlung von zwerghaften Wesen, an deren Spitze ein Sturmriese steht, erwähnt Bartsch I S. 124. Ein Mann bemerkt im Walde einen Riesen mit donnerähnlicher Stimme, der lauter kleine daumenlange Wesen um sich hat, die ihn bei Tisch bedienen. Er lädt den Mann zu Tische, als dieser ihm aber ins Gesicht speit, wird er von einem Sturmwinde den Berg hinabgeschleudert. — Dazu kommen gewisse Merkmale, die beiden gemeinsam sind, wie der Tanz und die Tanzplätze der Elben und Hexen, ihre Liebe zu Musik, die rote Farbe gewisser Kleidungsstücke bei den Elben, die an Donars roten Bart, an die roten Haare der Hexen erinnert, die herabhängenden Zöpfe und Haare, worüber oben bei den Wind- und Wetterdämonen gesprochen wurde. (Eingehendere Zusammenstellung bei Wuttke § 45).

Andererseits sind mehrfach Zusammenhänge mit den Seelen vorhanden, z. B. das oft erwähnte Überfahren der Zwerge, Unterirdischen, oder wie sie sonst heissen, über das Wasser, über den Fluss. Sie fahren nach Engelland, dem Totenlande, wo die Seelen wohnen (z. B. Bartsch I S. 58).

Indem ich nun zum Backen und Brot der elbischen Wesen übergehe, vereinige ich damit zugleich das Opfer, die Gegenseinde des Menschen, und verfolge den Gegenstand in der Weise, dass ich zuerst ihre ausserhalb der menschlichen Behausung liegende Thätigkeit behandle, dann die im Hause des Menschen.

Gleichsam anhangsweise, weil mit Seelenwesen nahezu identisch, werden die Hausgeister noch eine kurze Besprechung finden.

Die Thätigkeit der Erdelben ausserhalb der menschlichen Wohnungen.

Sie wohnen, wie die schlesischen Fenixmännel und Fenixweibel, im Innern von Erdhügeln oder Felsen, auch im Gebüsch. Im Gebiete des Niederdeutschen führen sie im allgemeinen den Namen Unterirdische. Sie stehen in freundlicher Beziehung zu den Arbeitsleuten auf dem Felde, namentlich den Pflüchern. In der Mittagspause, wenn die Leute Hunger haben und zu essen wünschen; steht plötzlich ein Tischchen vor ihnen mit Speisen besetzt. Dieses „Tischlein decke dich“ wird häufig erwähnt. Oder sie finden eine Schüssel, einen Kuchen, dessen Duft sie vorher gerochen haben.

Zwei Feldarbeiter ziehen Furchen um einen Hügel, dessen steile Seite gewöhnlich „die Speisekammer“ heisst, und dort sollte es nicht geheuer sein mittags zwischen 12 und 1 Uhr. Sie überhören die Betglocke (damit sind sie den unheiligen Geistern verfallen). Plötzlich merken sie einen lieblichen Geruch wie von guten Speisen (es wird also in der Nähe gekocht). Bald sehen sie eine Schüssel mit appetitlichen Speisen und zwei Löffel darin, so dass sie essen können (Bartsch I S. 59, Ahnlich S. 63). In Schlesien

finden einmal Hirten früh morgens vor den Wohnungen der Venusleute frischgebackenen Kuchen (A. Peter II S. 9).

Bei Liebenau in Schlesien, wo viel von den Fenixmännchen erzählt wird, kam ein Zwerg zu einem Knecht auf dem Acker und bot ihm einen Kuchen an, verlangte aber, dass er den Kuchen auf einem eisernen Tische schneide. Da kehrte der Knecht den Pflug um und schnitt den Kuchen auf der Pflugschar. Der Zwerg war damit zufrieden und ging in den Berg zurück. Wenn dazu gesagt wird, vorher und nachher habe der Knecht im Berge einen furchtbaren Spektakel gehört, so ist damit das Backen der Zwerge gemeint, ein Abbild des himmlischen Backens im Wolkenberge.

Das Mitteilen der Zwerge von ihrem Gebäck hat für den dankbaren Menschen stets Gesundheit und Güterfülle im Gefolge, für den undankbaren das Gegenteil. Als die oben erwähnte Schüssel mit 2 Löffeln vor den Arbeitern erschien, da assen sie, und der eine sagte „danke“ und legte einen Schilling (ein Opfer) in die Schüssel, der andere that das nicht, sondern verunreinigte die Schüssel noch dazu. Dieser wurde von Tag zu Tage kränker und elender, der dankbare aber war fröhlich und gesund und gewann täglich mehr irdische Güter (Bartsch I S. 59). Auch die Venusleute leiden kein Gespött. Der Spötter erhält zwar einen Krautplatz, wie er gewünscht hat, aber er zerfällt in Staub und Unrat (Vernaleken S. 229).

Dankbar sind aber auch sie den Menschen, die ihnen Gutes erweisen. Der Feneskönig bei Vernaleken S. 229f. wird von einem Wanderer gefunden, unter einem Baume liegend und ganz verschmachtet vor Hunger und Durst. Der Wanderer giebt ihm Wein und sein letztes Stücklein Brot (als Opfer). Da verspricht der Feneskönig, ihn nach 4 Jahren zu belohnen, er solle nur dann wieder an diesen Ort kommen. Zu bestimmter Zeit ist der Bursche da, und der Feneskönig führt ihn in den Berg, wo er von den Fenesleuten auf trefflichste bewirtet wird. Zum Abschied steckt ihm der König etwas ins Felleisen. Als er zu hause nachsieht, sind es Eicheln. Ärgerlich schüttet er sie in den Bach, da flimmert es wie Gold, und es sind in der That lauter Goldmünzen. So wurde er und seine Eltern reich. Abnlich bittet bei Panzer I S. 129f. ein Zwergenweiblein einen Ackersmann auf dem Felde um Brot für sich und ihre Kinder, denn sie hätte ihr Brot erst im Backofen und ihre Kinder wären hungrig.*) Als der Mann ihren Wunsch erfüllt hatte, kam sie zu Mittag wieder und brachte ihm einen Kuchen noch warm, auf ein sehr weisses Tuch gelegt. Das Tuch solle er liegen lassen, sie werde es schon abholen. — Dafür, dass sie dem Bauern von seinem Felde immer reife Ähren genommen haben, legen sie ihm beim Pflügen Brot in die Furche (Rochholz I S. 280f.). Wie man für Wodan und Frigg Ähren als Opfer auf dem Felde stehen lässt, so bleibt in Nieder-Österreich auf jedem Felde ein Büschel Hafer stehen. Die Halme werden umgebogen und zusammengebunden fürs Bären-Mandl (Bergmännchen), Vernaleken S. 310. Ein Steingebilde in der Schweiz,

*) Nach Brot und Kuchen schauen sie überhaupt begehrlieh von ihrer Felspalte aus (sie wollen Opfer) und schlüpfen nicht eher ein, bis sie ein Stück erhalten haben (Meier I S. 64).

das man sonst Hünengrab oder Riesentisch nennen würde, führt den Namen „Erdmannlistein“, es sind 2 aufrecht stehende Felsblöcke und oben quer eine Felsplatte. Darunter führte der jetzt verschüttete Eingang in die Höhle der Erdmännchen, die herauskamen, wenn ihnen die Leute Kraut, Kohl, Rüben boten, und wunderniedliche Tänze aufführten (Rochholz I S. 290).

Das Tanzen der Elben ist ebenso wie das Backen und Spenden von Brot eine fruchterzeugende Thätigkeit, ein Abglanz der vegetations-schaffenden Arbeit der Wind- und Wetterdämonen. Als Erddämonen schaffen sie aber nicht in der Atmosphäre, sondern auf und unter der Erde. Hier haben sie ihre Backöfen.*) Die sogen. Heidenaltäre im Kirchspiele Alversdorf (drei gewaltige auf Felspfeilern ruhende Steinplatten) werden auch Steinöfen der Unterirdischen genannt, und wenn jemand ein Geldstück in den Gruben des einen grossen Altars opfere, der finde beim Herausgehen ein Brot (Rochholz I S. 336). Der Mensch kann sich eben des Segens dieser Vegetationsdämonen teilhaftig machen durch Opfer, und das Brot ist gewissermassen das Symbol dieses Segens. Wiederholt wird der besondere Wohlgeschmack des Zwergenbrotes erwähnt, schon der Geruch des Gebäcks ist köstlich, es besteht aus dem allerdünnsten Teig (Rochholz I S. 280), Menschen könnten es gar nicht so backen, ja manchmal enthält es auch Gold (Rochholz I S. 277 f.) Das sind nur verschiedene Ausdrücke für den Segen, der von dem Brote ausgeht. Dasselbe bedeutet der Ausdruck, dass der Essende lange Zeit weder Hunger noch Durst verspüre. Ein fünfjähriges Kind sah am Ofenberge ein anderes Kind in wundersamen Kleidern, das ihm gute Sachen zu essen gab. Plötzlich war es verschwunden. Es wartete die ganze Nacht und den ganzen Tag auf seine Wiederkehr und empfand doch weder Hunger noch Durst (Rochholz I S. 318).

Wie die Unterirdischen Backöfen haben, besitzen sie natürlich auch Backgeräte. Diese werden mit Vorliebe zu Taufmählern und Hochzeiten von den Bauern geliehen, offenbar weil ihnen ein besonderer Segen anhaftet. Allerlei Geschirr, wie Kessel, Pfannen, Töpfe u. dergl. wandert dann aus den Wohnungen der Unterirdischen in die menschlichen Häuser, besonders aber sind es Backtröge. Noch vor Sonnenaufgang müssen die Geräte abgeholt werden, und beim Zurückbringen legen die Bauern Überbleibsel von allen Speisen hinein (Müllenhoff S. 284), zum mindesten aber ein Brot (Bartsch I S. 45).

Ein eigentümlicher Zug ist es, dass die Unterirdischen ihre Backgeräte, wenn sie gebrochen sind, nicht selbst ausbessern können. Sie bringen sie den Menschen und lohnen die kleine Arbeit mit einem Kuchen (Müllenhoff S. 296). Einen solchen Kuchen gab der Feldarbeiter dem Hofhunde — „und dem hat darnach nichts mehr gefehlt“ (Müllenhoff S. 296). Denselben Zug fanden wir schon bei der wilden Jagd.

Eifersüchtig wachen die Elben darüber, dass ihnen keins der Geräte abhanden komme. Wie oben das Zwergenweiblein bat, das

*) Vom Grindenmännle, berichtet Birlinger Volkst. S 43f. Es wohnte in einer höhlenartigen Öffnung eines Berges, wo es nachts für die Leute buk.

weisse Tuch liegen zu lassen, so bitten sie ausdrücklich darum, dass man ihnen nicht die Gabel, den Löffel, das Messerchen, die Schüssel, den Teller wegnehme, wenn man gegessen habe. Und geschieht es dennoch, so lassen sie sich nie mehr sehen, und die Menschen gehen ihrer Wohlthat verlustig. In Schwaben erzählten die Leute viel von einem weissen Fräulein (Birlinger Volkstüml. S. 4f.), das den Arbeitern auf dem Eelde Brot, Käse und Kuchen brachte. Als aber einmal ein Knecht die Gabel zurückbehielt, habe das Fräulein sich verzweiflungsvoll vom Hügel umgeschaut und sei für immer in der Baumburg verschwunden (eine elbische Frigg). Desgleichen erzählt Birlinger Volkst. S. 3f. von einem schwarzen Fräulein, angethan mit schwarzseidenem Kleide, von strahlendem Gesicht und wallenden Locken, das ebenfalls den Ackerleuten ein Krüglein köstlichen Weins und ein Laiblein schneeweissen Brotes brachte. Aber sie bat, auf ihr silbernes Messerchen zu achten, dass es nicht verloren gehe. Als es aber einer zurückbehielt, zerraupte sie ihr Haar und kam nicht wieder. Ähnlich bei Birlinger Volkst. S. 5 das Burrenweible. Rochholz I S. 282 berichtet von Zwergen, die den Feldarbeitern Brot und Kuchen brachten. Als aber einer das Messerchen eines Zwerges in einen Kuhfladen steckte, mochte er es nicht mehr.*) Bei Jahn S. 96 stellen die Unterirdischen einem Pflüger Brot in einer Schale hin. Die Schale verschwindet wieder, als er gegessen hat. Bei Bartsch I S. 80 nimmt ein Knabe das Messer von der Tafel der Unterirdischen an sich. Die Tafel kann nicht verschwinden, so lange der Knabe das Messer nicht wieder darauflegt. Dann aber sinkt sie für immer in die Erde.

In anderen Fällen trifft den Frevler, der ein Gerät der Unterirdischen wegnimmt, harte Strafe. Einem Knechte fährt das Messer ins Bein, und er muss sterben (Bartsch I S. 80). Von der wilden Jagd und den Hexen wird auch erzählt, dass sie dem Vorwitzigen ein Beil oder ein Messer in den Nacken oder ins Bein treiben.

Dass diese Elben das Gerät nicht entbehren können, dass es immer wieder in ihre Hände zurückkehren muss, erinnert an Donar, dessen Wetterhammer auch stets zurückkehrt. Es bedeutet die unerschöpfliche Kraft der Vegetation, die sie aus den atmosphärischen Einflüssen zieht.

Auch mit Wodan, dem Windgott, treten die Zwerge in Verwandtschaft. Sie können niemanden laufen sehen, ohne hinter ihm herzueilen, eine Eigenschaft, die auch gewisse riesische Wesen an sich haben. Ein Männchen trifft einen Mann und fragt ihn: Willst du Brot? Der Mann erschrickt, läuft fort und wird nun in angstvoller Jagd von dem Zwerge verfolgt. Als er zu Hause ankommt, wirft das Männchen den Sack ans Haus, dass es wie lauter Gold und Silber klingt (Jahn S. 285). Bei Müllenhoff S. 287 sieht jemand die Unterirdischen buttern, bittet sie um ein Butterbrot, läuft aber fort. Da eilt ihm ein Unterirdischer nach und wirft ihm das Butterbrot auf den Rücken, wo es nicht mehr loszubekommen ist. Häufig ist es ein einbeiniger Unterirdischer, der nachläuft. So bei Müllenhoff S. 287 König Piper, der dem entfliehenden Knecht immer hinten

*) Der Kot ist etwas Teufliches, und diese reinen Vegetationsgeister sind allem Teuflichen abhold.

aufs Pferd hüpf, bis dieser in Todesangst ins Dorf kommt. Vergl. ausserdem Bartsch I S. 52, Müllenhoff S. 287. In Rotenburg am Neckar sah eine alte Frau ein ungeheures Heer von Erdmännchen (Erinnerung an das wütende Heer) mit Gebraus und Getappel durch die Luft ziehen. Hätte jemand zum Fenster hinausgesehen, so hätten sie ihm den Kopf abgerissen (Meier I S. 65).

Mit Donar verbindet sie ausserdem ihre Feuernatur. Bartsch I S. 61 berichtet vom Mönkeberg bei Kritzemow. Auf dem Torfmoore in der Nähe des Berges, den die Unterirdischen bewohnen, hütete die Dorfjugend nachts ihre Pferde. Die Unterirdischen können aber das Knallen nicht vertragen, und plötzlich erschien eins und bot dem Knaben, der sie am meisten mit Knallen geärgert hatte, aus einem silbernen, inwendig vergoldeten Becher einen Trunk an. Der Hirtenknabe nahm, aber trank nicht, sondern eilte auf seinem Pferde rasch von dannen. Von der Flüssigkeit verschüttete er einen grossen Teil, etwas hatte den Schwanz des Pferdes getroffen, und dort waren die Haare ganz verbrannt.

Damit haben wir uns mehr und mehr der teuflischen Natur genähert, welche die Zwerge zwar nicht ganz beherrscht wie die Hexen, von der sie aber Züge an sich tragen. Ihre Feuernatur bringt sie einerseits in Zusammenhang mit den Hexen, andererseits mit den Seelen Verstorbener*¹⁾. Eine Hexe schwenkt ein mit Wasser getränktes Tuch durch die Luft, welches sämtliche Haare am Hintertheil des Pferdes verbrennt (Bartsch I S. 211). Bei Birlinger I S. 298 hat eine fromme Weibsperson einen Geist durch Wallfahrten nach Einsiedeln erlöst. Der Geist kommt, ihr das mitzuteilen, während sie beim Brotkneten ist. Er fasst die Backmulde an und brennt seine Hand hinein. Züge dieser Art werden oft von umgehenden Seelen berichtet.

Es sind gerade die nächtlich erscheinenden Zwerge*²⁾, denen etwas Teuflisches anhaftet. Einem Mecklenburger begegnet ein Zwerg, der eine Laterne trägt. Er fordert ihn auf, ihm zu folgen und führt ihn zu einem Berge, aus dem der Geruch von Kartoffelkuchen dringt. Hier fordert der Zwerg den Mann auf einzutreten und mitzuessen. Aber dem Manne ist unheimlich zu Mute, er geht lieber seines Weges (Bartsch I S. 45). Bei Müllenhoff S. 298 f. trifft ein Krämer, der nachts auf dem Heimwege begriffen ist, mit einer ganzen Zwergenfamilie zusammen, die ihm ein Butterbrot anbietet. Er nimmt es zwar an, wirft es aber unterwegs weg. Am andern Morgen sieht er nach und findet das Butterbrot kohlschwarz und dick aufgequollen. „Hätte ich es gegessen“, sagte er, „so wäre ich tot gewesen, und da sagen die Leute, dass man reich wird, wenn man sich mit solchem Zeug abgiebt.“ Rochholz II S. 181f. erzählt von dem Zürcher Bölimä, der auf dem Uetlisberge wohnt und Kinder in einem Ledersack in seine Höhle trägt. Dort giebt er ihnen Brot, aus Hobelspänen

*¹⁾ Die Seelen Verstorbener erscheinen oft als Lichter (Irrlichter) oder als flammende Gestalten wie die Irrwische (Schlesien), die feurigen Landsknechte (Oberpfalz). Andererseits zieht auch der wilde Jäger als Feuerflamme, Strackerjan I S. 371.

*²⁾ Jedoch nicht immer. Ein Schäfer spielt den Unterirdischen in ihrer Behausung die ganze Nacht hindurch auf, erhält Speise und Trank und zuletzt eine reichliche Belohnung (Jahn S. 100).

gebacken. Diese aber bedeuten den Tod, sie sind die Späne des Sarges. In Schlesien pflegt man bei einem Todesfall am nächsten Kreuzwege Hobelspäne in einen Dornbusch zu streuen.

Die Thätigkeit der Erdelben innerhalb des menschlichen Hauses.

Die Elben zeigen sich dem Menschen nicht nur ausserhalb des Hauses freundlich, sondern noch mehr im Haushalte selbst. In der Oberpfalz backen die Schrazen (im Böhmerwald und seinem Vorlande Razeln, Rätzeln, Schrazeln, Strazeln genannt) beim Bäcker über Nacht das Brot (Bavaria II, 1 S. 245). Beim Müller helfen sie und thun alle Arbeit (Meier I S. 65). Wichteln sind es, die bei Zürgesheim an der Donau in Schwaben auf dem Urfahrhofs abends Wäsche waschen und in der Nacht Brot backen (Panzer II S. 102). Zahlreich sind die Nachrichten von Erdwichteln, die nachts alle Arbeiten in den Häusern verrichten, bes. Brotbacken und Wäschewaschen. Auch Erdmännle und Erdweible werden sie in Schwaben genannt. Die Erdleute wohnen unterirdisch, und man gelangt zu ihnen durch eine Moosthür. Von hier kommen sie in die Wohnungen der Menschen und besorgen ihnen neben der Hausarbeit auch alle Feldarbeit (Meier I S. 57, 61, 62, 63, 64, 65). Das Backen aber ist ihre Hauptbeschäftigung. Sie erhalten dafür täglich das Essen auf den Herd gestellt, wo sie es heimlich verzehren (Meier I S. 61). Auf dem Gebiete des Niederdeutschen wohnen die Unterirdischen (Unnererdske) gewöhnlich in kleinen Hügeln, aber auch unter Häusern und Ställen der Menschen. Von dort kommen sie häufig in die Häuser, namentlich lieben sie Speise und Trank der Menschen und stehlen sie, wenn sie sie nicht bekommen, nächtlicherweile. Dafür helfen sie aber auch tüchtig in der Wirtschaft. Man sieht sie oft vor ihren Wohnungen im Sonnenschein spielen. Ihre Trinkgefässe bringen den Menschen Glück, und überhaupt, wo sie sich regelmässig zeigen, geht es den Menschen wohl (Strackerjan I S. 397f.). Sie wohnen oft unter dem Pferdestall und sind äusserst fruchtbar. Einmal erschien eine Mutter mit so viel Kindern, als Tage im Jahre sind. Sie kam, um an der Hochzeit der Tochter des Hauses teilzunehmen, deren Kleider sie hatte schneidern helfen (Strackerjan I S. 407).

Zu Ehe und Geburt stehen sie in einem schützenden Verhältnis, und damit führen sie die Aufgabe der Frigg fort. Sie nehmen gern an Hochzeiten teil, wie ein solcher Fall eben berichtet ist. Grohmann I S. 174f. erzählt, dass sie unsichtbar bei einer Hochzeit erschienen, da sie ihre Nebelkappen aufgesetzt hatten. Nach Vernaleken S. 222 ff. kündigten sie in Brüz im Erzgebirge einem armen Ehepaare, das sich Kinder wünschte, ein Jahr vorher die Geburt eines Zwillingspärchens an. Sie sorgten dann auch für die Bekleidung der Kinder (Hemdchen, Tücher, Röckchen, Perlen). Die Dialen (Zwerge) in der Schweiz helfen den armen Leuten mit Brot aus. So ging einmal ein schwangeres Weib hungrig durch den Wald, da merkte sie einen prächtigen Backgeruch, viel lieblicher als von frischem Etschroggenbrot. So setzte sie sich auf einen Stein, und als sie wieder aufstand, lag der schönste Roggenkuchen neben ihr (Rochholz I S. 319).

Nach Vernaleken S. 218 besuchen im nördlichen Böhmen die Querxe Taufmähler und Wöchnerinnen. Der Wöchnerin allein sichtbar, halten sie ihr Mahl unter dem Ofen oder unter dem Bette und bringen ihr ein Stück Zwieback oder dgl. zum Bette. In der Stube einer Wöchnerin erbat sie sich einst die Erlaubnis, ein Gastmahl halten zu dürfen. Während des Mahles wurden sie durch die plötzliche Nachricht überrascht, dass ihre Ahnfrau gestorben sei. Während alle übrigen davonstürzten, blieb ein graues Männchen zurück. Dieses übergab der Frau einen goldenen Ring, einen silbernen Becher und ein Weizenbrötchen. Diese drei Dinge seien von grösster Wichtigkeit; denn solange sie vereint in der Familie blieben, würde sie grösser, angesehener und reicher werden. Der Ring solle immer im Geschlechte des ältesten Sohnes verbleiben und von dessen Gemahlin getragen werden. Man beschloss einen festen steinernen Turm zu bauen und tief in seinem Innern den silbernen Becher und das Weizenbrötchen zu verbergen. Der Ring erbte sich fort, bis eine Besitzerin ihn verlor. Man konnte ihn nicht wiederfinden. Ein heftiges Gewitter brach aus, ein furchtbarer Blitz spaltete den Turm und verschlang im Nu die verehrten Heiligtümer. Der Wohlstand der Familie verminderte sich darauf von Jahr zu Jahr (Vernaleken S. 219 ff.). Fassen wir den Ring als Zeichen der Vermählung mit den Himmelsgottheiten, die in den Zwergen fortleben,*¹⁾ so ist mit seinem Verlust das Band gelöst, ihre Huld verloren und ihr Segen (Speise=Brötchen und Trank=Becher) vernichtet. Zu Hochzeit und Kindelbier verliehen die Unterirdischen in Holstein, wo sie in einem hohen Berge bei Eissendörp wohnten, immer an die nächsten Dörfer ihr Kupfer- und Zinnzeug. Es war Gebrauch, ihnen immer ein Stück Fleisch oder Wurst in die Kessel als Bezahlung (Opfer) zu legen (Müllenhoff S. 316).

Wie sie ihr Backgerät nicht selbst ausbessern können, so scheint es ihnen bisweilen überhaupt an solchem zu fehlen. Sie leihen*²⁾ es daher gern von den Menschen. Zum Dank legen sie dann beim Zurückbringen ein köstliches Brot hinein, viel besser, als Menschen es backen können, oder eine Semmel (einen Stuten in Pommern) oder ein kleines Brötchen, so gross, wie es die Unterirdischen gerade für sich zu backen pflegen. Am liebsten leihen sie Backtröge, und darin scheint eine geheimnisvolle Beziehung zu Geburt und Tod des Menschen zu liegen. Auch wenn sie in die Häuser der Menschen kommen, hantieren sie gern mit menschlichem Back- und Braugerät. In einem Hause in Malchow (Bartsch I S. 86) nahmen sie den grossen Kessel vom Bord und fingen an zu brauen und zu backen. Zum Dank liessen sie immer etwas von ihrem Brot und Bier zurück. Unterirdische, die im sog. Petersberge wohnten, kamen (nach Bartsch I S. 80) öfters ins Dorf, um bei den

*¹⁾ Ihre Verwandtschaft mit den Himmelsdämonen geht auch daraus hervor, dass sie einmal als schneeweiss bezeichnet werden (Meier I S. 63) wie Frigg, dass sie gewöhnlich erscheinen in zerrissenem Gewande, halb nackend (= die zerrissenen Wolken am Himmel). Auch haben sie grosse Augen (= das Sonnenauge Odins) Meier I S. 63.

*²⁾ Rochholz I No. 10, 13, 14, 46. Bartsch I S. 59, 60 und öfter.

Menschen Brot zu backen. Sie holten sich auch vom Bier der Leute, spielten ihnen aber auch allerlei Schabernack. Das Stehlen der Zwerge wird bisweilen erwähnt, so bei Grohmann I S. 174 f. Sie entwenden unsichtbar den Leuten Brot und andere Speisen. Nur wenn man das Brot mit Kümmelkörnern bäckt, kann man sie vertreiben. Ihr Stehlen kommt aber auch manchmal den Menschen zu gute, die sie unter ihre Obhut genommen haben. So besorgen sie bei Jahn S. 85 nicht bloss alle Arbeiten im Hause, sondern gehen auch auf fremde Bauernhöfe, um Brot und Fleisch zu stehlen und ihren Freunden zu bringen.*¹⁾

Der Lohn, den sie den Menschen geben, zeigt oft, wie Reichtum und Überfluss ihren Gaben folgt. So, wenn die von ihnen gespendeten Kohlen am Morgen blinkende Goldstücke werden (Meier I S. 59). Am meisten in folgenden Fällen. Nach Müllenhoff S. 285 geben sie für das Ausbessern eines Brotschiebers und einer Ofenkrücke eine Dragedukke d. i. eine Schachtel, aus der man so viel Geld herausnehmen kann, als man will. Damit ist die unerschöpfliche Fruchtbarkeit gekennzeichnet, die sonst im sog. Hecke pfennig sich darstellt. Bei Strackerjan I S. 399 finden zwei Pflüger um die Mittagszeit im Gebüsch einen Tisch mit Speise und Trank, und zum Dank legen sie einen Pfennig auf den Tisch. Als sie abends nach hause kommen, liegt der Pfennig auf ihrem eigenen Tisch. Sie gehen noch in der Nacht zurück und finden eine Gesellschaft Unterirdischer am Tische sitzen. Stillschweigend legen sie den Pfennig wieder auf diesen Tisch und kehren nach hause zurück. Aber als sie auch diesmal ihren Pfennig wieder vorfanden, behielten sie ihn, und es war von nun an ein Hecke pfennig. Ebenso geht es mit einer Bierkanne, die ein Mann in einem Kegelgrab, das er nachts geöffnet fand, von einem gedeckten Tische nahm. Er fasste die Bierkanne und rannte fort. Ein Unterirdischer mit einem Bein folgte ihm, aber da der Mann über den Kreuzweg lief, konnte der Unterirdische nicht nach. So behielt er die Bierkanne, die von nun an nie leer wurde, so lange er von dem Geheimnis schwieg (Bartsch I S. 41).

Wald- und Wasserelben.

Bisher sind nur Erdelben behandelt worden. Aber auch die Wald- und Wasserelben backen und verteilen Brot an Menschen, denen sie wohlwollen.

Die Waldelben, in Schlesien Buschweibel, in Baiern Holzfräulein, Waldmännlein, Waldweiblein genannt, haben eine mehr flüchtige, wolkenartige Natur, daher erscheint ihr Gewand grau. Wenn Wolken über dem Walde ziehen oder Nebel aufsteigen, so heisst es in Schlesien: Die Buschweibel kochen*²⁾ (Gl. V. III S. 141). Schweben die Nebel über dem Walde einzeln, so haben die Busch-

*¹⁾ Hiermit treten sie an die Stelle des sog. Getreidedrachens, der als Hühnchen vom Bauern heimgetragen wird und als feuriger Streif oder Wiesbaum das Getreide von fremden Feldern holt und durch den Schornstein seinem Besitzer zuträgt.

*²⁾ Wie Kochen an Stelle des Backens tritt s. oben bei den Hexen S. 19 Anm.*²⁾

weibel eingeheizt (Mitt. der Schles. Ges. f. Volksk. Heft 4 S. 46). Auch Grohmann I S. 134 berichtet aus dem nördlichen Böhmen von ihrem Kochen. Wenn im April ein Hagelschauer naht und die Gipfel der Berge verschleiert, so ruft man: Seht, das Buschweibchen steigt über das Gebirge. Diese Wesen tragen den Charakter als Wolkengeister klar an sich. Nun heisst es in Schlesien, dass sie an die Holzschläger und Holzrucker in der Grafschaft Glatz Brot von besonderem Wohlgeschmack verteilen (Gl. V. III S. 139). Ebenso berichtet Rochholz I S. 277 f. *) Ein Ofenküchel, welches ein Holzhauer dem Holzfräulein gab, lohnte sie mit Sägespänen, die glänzende Thaler wurden (Bavaria II, 1 S. 238 f.). — Wenn oben bei den Wind- und Wetterdämonen das Verfolgen der Wolke durch den Wind als ein Akt der Ehe betrachtet war, so findet sich derselbe Zug in scharfer Ausprägung gerade hier bei den Waldweibchen wieder. Sie werden vom wilden Jäger verfolgt, in Schlesien vom Nachtjäger, und sie können sich nur vor ihm retten, wenn sie sich auf einen Baumstumpf setzen, in den der Fäller drei Kreuze mit der Axt hineingehauen hat. In einem anderen Falle nennt das Waldweibchen den Wind ihren Mann und fürchtet sich vor ihm. Hier spielt offenbar der Seelenglaube in den Glauben an Wind- und Wettergeister hinein. Die Seelen werden vom Nachtjäger wie Pferde geritten, und Schroller III S. 363 weist auf die Redensarten hin: „Reit dich der Teufel“ und „Dich soll der Teufel holen“. Wenn der wilde Jäger mit seinen Hunden durch die Lüfte braust, so sind dies einerseits die Wolken, die er als Winddämon vor sich herscheucht, andererseits die Seelen, die er durch die Luft hetzt.

Wie draussen im Walde erweisen sich die Waldweibchen auch in der Haushaltung wohlthätig und menschenfreundlich. Sie verkehren gern mit den Menschen, besonders den fleissigen und ehrbaren, und helfen ihnen in Haus und Hof, besonders backen sie gern Brot. Sie verlangen nichts zum Entgelt als ein Stück Brot, Kartoffeln, Gemüse, niemals Fleisch, und das Hauswesen gedeiht, wo sie sich aufhalten. Auch wirft man Brosamen und Speisereste (als Opfer) für sie in den Ofen. Anderen Dank verschmähen sie, ja sie verlassen sogar wie die Erdmännchen, Wichtel u. s. w. das Haus, wenn sie ausgelohnt werden durch Kleider oder Schuhe (Bavaria II, 1 S. 239 f.). Sobald man ihnen etwas derartiges anbietet, brechen sie in Klagen aus und mit dem Ruf „Ausgelohnt, Ausgelohnt“ verschwinden sie für immer. Die Deutung dieses Sagenzuges scheint noch nicht gelungen. *) Bei Jahn S. 92 verschwinden auch die Unterirdischen, wenn man ihnen Milch und Brot vorsetzt.

Ihre Verwandtschaft mit Frigg, der fleissigen Hausfrau, ergibt sich daraus, dass sie nicht bloss backen, sondern auch spinnen und für fleissige Spinnerinnen sorgen, indem sie ihnen den Rocken süss

*) Die Kuchen, die sie spenden, liegen auf einem abgesägten Baumstamme, den sie in seiner ganzen Breite wie ein Teller decken.

*) Feilberg erklärt (Z. des Vereins f. Volksk. 8. Jahrg. S. 146) das Auslohnen daraus, dass ein Geschenk von einem Paar Schuhe oder einer Kleidung ein Aufkündigen bedeute. Hierzu wäre zu vergleichen, dass das Schuheschenken unter Brautleuten Unglück bedeutet.

machen. Wer einen Strang von dem Garn besitzt, das die Holzfräulein aus dem Baummoose spinnen, dem widerfährt kein Unglück. Am Freitage, dem heiligen Tage der Frigg, verbieten sie das Backen. Bavaria II, 1 S. 238—240.

Trotzdem die Buschweibchen deutliche Merkmale ihrer atmosphärischen Natur an sich tragen, werden sie doch für arme Seelen gehalten, die der wilde Jäger jagt (Peter II S. 50). Ausser auf einem Holzstocke, auf den der Fäller drei Kreuze eingeschlagen, finden sie ihre Zufluchtsstätte auch auf dem Flachsländ, auf dem Dorant (Tauerand, Antirrhinum) wächst. Auf dem Flachsfelde lässt man bei der Ernte einige Halme für die „Hulzfrol“ stehen (Bavaria II, 1 S. 239). Seelen- und Dämonenglauben berühren sich auch in ihnen.

Die Wassereiben stehen in ähnlicher Beziehung zu den Menschen. Auch sie verlangen Brotopfer und lohnen dafür.

Das Täufermännle (Meier I S. 85) heisst ein elbischer Geist in Schwaben, der einen Bauer erst dann über das Bächlein hinüberlässt, als er ihm einen Wecken versprochen hat (eine Art Brückenzoll; das Opfer beim Überschreiten eines Flusses oben S. 9). Der Wassermann flickt einem Hirten die Stiefeln unter der Bedingung, von ihm ein Stück Brot zu erhalten (Grohmann I S. 153). Bei Panzer I S. 116 fährt ein Fährmann drei Wichteln*) über die Raab, und sie belohnen ihn damit, dass sie ihm versprechen: „So lange du lebst, wird dein Brot und deine Knollen der Fischsege (Knaul Netzgarn) nicht kleiner“.

Zwei Seefräulein bei Dienbach, die in einem Brunnen wohnten und Kuchen buken, besuchten gern die Leute, sangen schön und waren klein wie Kinder (Meier I S. 85). Auch sie werden so zu Hausgeistern. Im kleinen Mummelsee bei Forbach in Schwaben wohnten ehemals zwölf Seeweiblein. Sie halfen den Leuten bei der Arbeit und buken namentlich immer Brot (Meier I S. 71). Das Seemännle kam häufig nach Zutzenbach und schaffte im Bauern seinem Hause, fütterte nachts das Vieh, und im Winter webte es auch. Es war zerlumpt und lottrig, wollte sich aber nicht auszahlen lassen. Auch beim Müller in Schwarzenberg hat das Seemännle mahlen helfen, kam aber nicht wieder, als es ausgelohnt wurde (Meier I S. 69 f.), Ebenda S. 73 wird die Sage vom wilden See erwähnt, der unergründlich tief sein soll. Wirft man einen Stein hinein, so soll es ein Wetter geben (Zusammenhang des Wolken- und Seewassers). Hier leben ein Seemännlein und ein Seeweiblein, die ehemals oft nach Oberthal und in die Höfe des roten Murgthales kamen und für die Menschen arbeiteten. Zwei Seefräulein oder Nonnen (es soll dort ein Nonnenkloster versunken sein — Seelenglauben) kamen immer nach Schwarzenberg zum Tanz.

Ihr Zusammenhang mit den Feuerelben ergibt sich aus Rochholz I S. 313 f: Die Heidenzwerge von Klein-Döllingen, die aus dem Wasser der Aaare kommen, machen alle Hausarbeiten, aber nehmen nichts zu essen. Sie brennen in der Scheune vier- bis sechseckige Löcher,

*) Obwohl Erdelben (sie wohnen in der sog Osterstube, einer Höhle im Dolomitzelsen), üben sie doch auch Herrschaft über die Fische im Wasser.

sogar zirkelrunde durch ein Bund Stroh, denn sie verstehen das Feuer zu bannen. Daher bewahren sie auch das Haus vor Feuersbrunst, wenn feindliches Geschütz auf dasselbe gerichtet ist.

Wenn man zu tief gräbt, kommt man in das Reich der Unterirdischen (Jahn S. 89). Als man in einem Dorfe einen Brunnen grub, kam man zu tief, und plötzlich drang das Wasser so mächtig hervor, dass alles überschwemmt wurde. Das Sonderbarste war, dass eine schneeweisse Gans (Zusammenhang mit Frigg in der Gestalt der gansfüssigen Berchta, Grimm M. S. 232) hervorkam, wunderschön. Aber man konnte sie nicht fangen, bis eine zauberkundige Frau ein Federbett*) (Frau Holle schüttelt die Federn) brachte und ins Brunnenloch steckte, da verschwand die Gans mit dem Federbett im Wasser, und der Brunnen ward wieder wie ein anderer. Auch diese Sage zeigt die Verbindung der atmosphärischen Dämonen mit den Elben.

Wie den Hexen ist auch den Elben christlich gezeichnetes Brot zuwider. Schon beim Zubereiten des Brotteiges am Vorabende des Backtages soll man drei Kreuze darauf machen, damit nicht die „Unhämliche“ oder „Wichtlinge“ darüber kommen (Schroller III S. 324). Kirchlich geweihtes Brot mögen sie ebenso wenig leiden wie den Klang der Glocken, vor dem sie auswandern. Ja das Brot überhaupt ist gegen sie ein Talisman, wie gegen die Hexen. Ein Äpler, der seine verwünschte Sennhütte betritt, wo die Bergeister einer zurückgebliebenen Kuh täglich Fleisch ausschneiden und es allnächtlich frisch nachwachsen lassen, verscheucht sie durch die Kienfackel, durch Brot und seinen Hund. Ebenso gewinnt er seine stehen gebliebene Geiss wieder, als er mit Feuerstahl, Agathenbrot und von seinem Hunde begleitet eintritt (Rochholz I S. 385). Ein Mädchen hat den Mut, im Schenkturm zu Zell bei Würzburg in der Nacht die Eier aus einem Neste zu holen. Sie nimmt einen Ranken schwarzes Brot, einen Wetzstein und einen schwarzen Kater mit. Als sie die Eier aus dem Neste nimmt, ruft ihr ein grauer Mann zu: „Hättest Du Deinen rinkenden Rank, Deinen wetzenden Wetz und Deinen schwarzen Kater nicht, so wollt ich Dir den Hals brechen“ (Panzer I S. 177). Doch dies sind nur wenige, seltene Fälle.

Am allermeisten scheuen sie das „gepipete“ Brot und Brot, in das Kümmel gebacken ist. Die Holzweibchen, sagt Kuhn M. S. 378, sind unzufrieden, wenn die Leute das Brot in den Ofen zählen oder es pipen (durch Fingereindrücke bezeichnen). Daher raten sie den Leuten:

Schäl keinen Baum,
Erzähl keinen Traum,
Pip kein Brot,
So hilft dir Gott aus aller Not.

Ein Waldweibchen, das von neugebacknem Brote gekostet hatte, lief kreischend in den Wald und sagte: Sie haben mir gebacken Kümmelbrot, das bringt diesem Hause grosse Not! Und alsbald

*) Auch dem Winde werden Federn geopfert.

nahm der Wohlstand des Bauern ab, bis er ganz verarmte. Grimm M. S. 401. Das Pipen ist oben schon als Eindrücken des Hammerzeichens erklärt worden. Ihm entspricht auch der Schlüssel. Rochholz I S. 338 sagt, dass die Zwerge solches Brot verschmähen, in welches die Hausfrau das Zeichen des Hausschlüssels oder ihres Daumennagels eingedrückt hat. Das Backen mit Kümmel wird als eine Neuerung erklärt, als eine Verwendung von Gewürz (wie die Hexen das Salz nicht leiden mögen). So wandern die Zwerge aus, wenn in den bisher stillen Thälern Hütten- und Hammerwerke errichtet werden oder der Klang der Glocken ihr Ohr berührt.

Die Hausgeister.

In engstem Zusammenhange mit dem Seelenglauben steht der Glaube an die Hausgeister. Der am Herde (Ofen) sitzende Grossvater, die Grossmutter sterben nur dem Leibe nach, ihre Seele aber sucht immer wieder den Ort auf, der ihnen im Leben teuer war. Der Herd ist das Herz des Hauses; solange dort das Feuer brennt, strömt Wärme und Behagen von ihm aus, wird Speise und Trank auf ihm bereitet und schart sich um ihn die Familie nach gethaner Arbeit. Er ist das Heiligtum der Familie, ihn schützen die Genien des Hauses; und wer hätte mehr Grund über den Bestand dieses Heiligtums zu wachen als die Vorfahren des Hauses, die es gegründet und behütet haben ihr Leben lang! Am Herde, hinter dem Ofen, unter ihm wohnen daher die Ahnen der Familie, und hier geschieht meist der Spuk, den sie treiben. In der Spitalstube zu Königseggwald durfte sich niemand auf die Ofenbank setzen. Fand sich doch ein Vorwitziger, so kam sofort ein grosser weisser Mann und warf den Eindringling herunter. Öfters lief er nachts im Hause herum, und besonders sah er gern zu, wenn man buk und Brot einschoss (Birlinger I S. 290). Auf den Platz am Ofen haben die Geister der Ahnen ein Anrecht. Und wie der Ofen steht auch das Brot der Familie unter ihrem besonderen Schutze. Der Begriff Brot möge hier im weitesten Sinne als Speise und als Arbeit zur Gewinnung der Speise betrachtet werden. Denn dadurch unterscheiden sich diese Hausgeister von den früher behandelten elbischen Wesen, dass nicht das Backen des Brotes ihre Hauptthätigkeit ist, sie helfen dabei den Menschen nur ebenso gut wie bei allen anderen Arbeiten im Hause und Stalle. Der Hauptort ihrer Wirksamkeit ist nicht der Backofen, sondern der Ofen, wo gekocht wird. Aber gerade dadurch stehen sie im engsten Zusammenhange mit dem Hauswesen. Dafür beanspruchen sie Opfer (Speisen).

Ihre Thätigkeit am Ofen hat nun eine Berührung mit den atmosphärischen Dämonen des Windes und des Feuers hervorgerufen, und sie haben daher auch ihre Eigenschaften angenommen, wie im folgenden sich zeigen wird.

Ihr gewöhnlicher Name ist Kobold, doch weichen ihre Benennungen landschaftlich sehr ab.

Die Ansicht, dass der Ahnen- und Seelenkultus in den des Hausgeistes übergegangen sei, findet vielfache Bestätigung. Jahn (S. 104. 108) behauptet, dass dafür in Pommern die deutlichsten

Spuren vorliegen. Im Vogtlande gilt der Kobold für die Seele eines ungetauften Kindes (E. Köhler, Volksbrauch S. 476, 50). In Mittelschleswig starb ein Hufner, dem die Nissen (Kobolde) Reichtum gebracht hatten. Auch seinem Sohne wollten sie dasselbe thun, aber der wollte nichts von ihnen wissen; denn als er sie fragte, wo sein Vater wäre, antworteten sie, der wäre unter ihnen (Feilberg in Z. des Vereins für Volkskunde 8. Jhrg. S. 7). Bei Rochholz I S. 295 wohnt ein Hauskobold in einem Rosskummet, das an der Wand hängt. Er benimmt sich boshaft und quält Schafe und Schweine. Deshalb will ihn der Grossvater in die Mistgrube bannen. Aber die Grossmutter warnt ihn: Wenn man mit dir nach dem Tode auch einmal so verführe! Auch im Norden tritt diese Auffassung hervor. In einer norwegischen Sage beleidigt ein Bauer den „Gardvord“, und der Erzähler fügt hinzu: Das hätte er nicht thun sollen, denn der Gardvord ist die Seele des Mannes, der den Platz, wo das Haus jetzt erbaut ist, zuerst urbar gemacht hat, und den Mann darf man doch wohl ehren und achten (Feilberg a. o. O. S. 277).

Gemeinhin ist in jedem Hause nur einer, der bei Müllenhoff S. 318f. Niss Puk, Nisskuk, Nesskuk heisst. Abends muss ihm der Feuerherd sauber aufgeräumt und zu seinem Dienst ein Kessel reinen Wassers hingestellt werden. Auch verlangt er stets eine Schüssel mit süsser Grütze, Butter oder Milch, Brot. Die Hausfrau bringt ihm auch wohl, wenn sie in die Stadt geht, einen Stuten mit. Er aber bringt Korn und sorgt beim Dreschen, dass zwischen jeder Lage Roggenstroh eine Lage schieres Korn liegt. Er sitzt bei Kuhn M. S. S. 55 am Tische mit den Hausgenossen und isst die Speisen, die er sich ausgemacht hat, aber wenn ihn der Bauer schlecht behandelt, steckt er das Haus an. Den Herd betrachtet er als sein ausschliessliches Eigentum und giebt dem, der dem Herde zu nahe kommt, wie der Kobold bei Gingst (Jahn S. 111), eine derbe Ohrfeige. Ganz besonders hilft er in der Küche. Während die Bäuerin in die Kirche geht, macht er das Mittagessen fertig, schöne schwarze Klösse (Jahn S. 117). Der Rôdjackte (in Pommern) giebt Klösse und Feigen von sich und füllt damit der Hausfrau die Schüssel (Jahn S. 130). Auch die Schiffe haben ihren Kobold, den Klabaotermann, dessen Name aus Kobold entstellt ist. Wer den Klabaotermann mit leiblichen Augen sieht, dessen letztes Stündlein hat geschlagen. Die Matrosen thun ihm daher alles zu Gefallen und setzen ihm oft des Nachts von ihrem Lieblingsessen vor. Von wem er so etwas annimmt, dem ist er gar absonderlich gut (Jahn S. 108).

Seine atmosphärische Natur tritt in folgenden Fällen hervor. In Österreich wohnt er gern in Mühlen (Vernaleken S. 235f.) und hilft dem Müller, aber benimmt sich auch neckisch und polternd. Die Mühle ist wegen ihres Rades und der Mühlsteine dem Donar geweiht. Daher spielt so häufig Hexenspuk in der Mühle oder mit den Mühlsteinen. Auch seine Beziehung zum Schornstein bringt ihn mit Donar in Verbindung, dem Gotte des atmosphärischen Feuers. Der Dråk (ein anderer Name für ihn in Pommern) lässt einer Bäuerin das schönste Schwarzsauer durch den Schornstein herabklackern, aber es werden später lauter Rattenschwänze und tote

Mäuse (Jahn S. 123). Der letzte Zug gehört zu den teuflischen Eigenheiten, die oft plötzlich bei ihm hervorbrechen, Neckereien mehr oder weniger bössartigen Charakters, Poltern und Werfen, besonders wenn er gereizt wird. Das Widersprechende in seinem Wesen hat er mit den atmosphärischen Kräften, Wind und Feuer, gemein. Beide haben 2 Naturen, eine fruchtbringende und eine zerstörende. Diese beiden Eigenschaften zeigt er besonders als Drak. Wem er wohl will, den bereichert er dadurch, dass er ihm Getreide zuträgt; mit wem er es böse meint, dessen Wohlstand nimmt ab, er überschüttet ihn mit Läusen, Unrat u. s. w.

Seine Doppelnatur tritt recht deutlich hervor im Poppele auf Hohenkrähen (Meier I S. 76f). Auf der zerstörten Burg Hohenkrähen, nahe bei Hohentwiel, geht ein Geist um, der den Leuten auf dem Bruderhofe recht nützlich ist. Er thut alles, was sie ihm auftragen, holt Wasser, Holz in die Küche, wirft Stroh und Heu vom Boden, füttert das Vieh, putzt Pferde, wendet den Dreschiern die Garben um u. s. w. Bei jedem Auftrage muss man bemerken: it ze litzel und it ze viel (nicht zu wenig und nicht zu viel), sonst macht er Dummheiten, schleppt alles Heu vom Boden, alles vorrätige Holz in die Küche u. s. w. Zum Lohn muss aber auch für den Poppele gedeckt und ein besonderer Teller hingestellt werden, und man muss sagen: Poppele iss auch mit! Sonst wirft er Gedeck und alle Speisen durch einander, bindet das Vieh im Stalle los u. s. w. Auch beim Ausfahren muss man ihn einladen mitzufahren; sonst geschieht dem Fuhrwerk etwas. So oft gebacken wird, muss man dem ersten Bettler einen ganzen BrotlaiB geben, sonst verschwindet das übrige Brot und auch die Küche gerät in Unordnung. Wegen seiner Beziehung zu den atmosphärischen Wesen ist ihm auch das Wetterprophezeien eigen. Jener Kobold im Rosskummet bei Rochholz S. 296 galt als der beste Wetterprophet. Bei schlechter Witterung lag er in der Wohnstube oben auf dem Steinofen. Sollte gutes Wetter eintreten, so lief er unruhig in Hof und Scheune umher. Wenn Heuernte war, so ging er den Mähern nach und trat am nahegelegenen Sulwalde unterhalb der Lägerenberge in Schussweite heran. Da stand er und gab mit seinem Hute Zeichen, und das waren ebenso viele Witterungsbestimmungen für den nächsten Tag. Je lebhafter er den Hut schwenkte, um so mehr Regen war zu erwarten.

Die atmosphärische Natur des Kobolds tritt oft so entschieden hervor, dass seine Beziehung zum Herde, wohin ihn sein Charakter als Ahn der Familie verweist, in den Hintergrund tritt. So ist es schon beim Poppele. Ebendies lässt sich auch beobachten, wenn wir über die Grenzen Deutschlands hinausgehen. Feilberg hat in der Z. des Vereins für Volkskunde (her. v. Karl Weinhold) 8. Jhrg. Heft 1—3 einen interessanten Aufsatz über den Kobold in nordischer Überlieferung geschrieben. Verschiedene Merkmale erinnern an die Dämonen der Atmosphäre: Das Zanken der Nissen (Niss=Kobold), wobei Wirtschaftsgegenstände in wilde Unordnung geraten, die Erregung eines Wirbelsturms, die Einäugigkeit, die rote Mütze (Feuer); ferner wenn dem Niss stets am Donnerstag sein Lieblingsgericht,

Grütze, und am Weihnachtsabend ein besonderes Festgericht gereicht werden muss, so tritt er zu Donar und Wodan in Beziehung. Heft 3 S. 272 sagt Feilberg, dass der Niss nicht im menschlichen Hause wohne, höchstens unter der Schwelle, also nicht auf oder neben dem Herde, sondern im Stalle, in der Scheune, auf dem Boden, unter einem Steine, im Kirchturme, lauter Stellen, wo kein Feuer angezündet wird; er habe weder mit dem Feuer noch mit der Zubereitung der Speisen etwas zu thun. S. 275 nennt er ihn den Wichtel des Bauplatzes, auf dem der Gründer des Hauses gebauet habe. Daraus ergibt sich, dass der Niss zu den Erdelben gehört, er tritt in den Dienst der Familie, die zufällig über seiner unterirdischen Wohnung sich angesiedelt hat. Er ist Hausgeist geworden. Aber nicht in dem entschiedenen Sinne wie der deutsche Kobold, der von dem Hauswesen sich nicht trennen lässt; denn wenn der Herr sein Haus auch anzündet, um den Kobold los zu werden, so sitzt er plötzlich auf dem Wagen, der die Hausgeräte fährt, und ruft zum Schrecken des Besitzers: Ich ziehe auch mit. Der nordische Niss aber bleibt zurück, wenn der Hausherr seine Wohnung verlässt.

Dem Niss vergleichbar ist der Didko im slavischen Böhmen, von dem Vernaleken S. 238f. berichtet. Auch dieser ist nicht Hausgeist von vornherein. Man mietet ihn am Kreuzwege, indem man am Vorabende des hl. Georg neun ungesalzene Brote für die Didky bäckt und sie ihnen zum Genusse am Kreuzwege niederlegt. Als Lohn erhält der gemietete Didko alte Fetzen zur Bekleidung (Fetzen = zerrissene Wolken), eine Bettstatt in einem leeren Winkel und ungesalzene Speisen zur Nahrung (das Salz ist auch den Hexen verhasst). Zwar ist sein gewöhnliches Plätzchen am Ofen, aber er macht sich vielfach nützlich durch Viehhüten, Bewachen der Felder, Sammeln von Bienenschwärmen, Fischefangen und Wildjagen. Den Tod bringt ihm der Blitz oder die schnelle, blitzartige Handbewegung eines Mannes. Auch er macht unerträglichen Lärm, wenn er mit dem Benehmen seines Herrn nicht zufrieden ist. Verlässt der Hausherr seine Besitzung und zieht fort, so bleibt er am Ofen, bis auch dieser einstürzt. Dann kehrt er in Sümpfe zurück und verwildert dort. Er ist dann äusserst böseartig, lässt sich aber immer wieder gern anwerben. Wie die Sümpfe sich den Wolken vergleichen, so ist der Didko ursprünglich ein Wolkengeist, und als solcher trägt er an sich das Merkmal des Windartigen, wie alle Wesen seinesgleichen.

Damit haben wir wieder die Anknüpfung an die Dämonen der Atmosphäre gefunden, die Spender unversiegbarer Fruchtbarkeit. Wie sie, verleihen auch die Hausgeister unerschöpflichen Reichtum, der schon bei den Erdelben seinen Ausdruck im Heckeppennig gefunden hat. Auf den Heckeppennig verweist auch Juban Jaworskij in einem Aufsätze über Hausgeister bei den Südrussen in Galizien (Z. f. österr. Volkskunde 3. Jahrg. 1897) seinen Hausgeist in Apfelgestalt aus der Tasche des Käufers zu seinem alles Geld aus dessen Tasche mit

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

21521 Ś



001-021521-00-0

